H. ref.
404
C 16

a

d

in B

jede

be

Bedenken
aus höherm Standpunkte
über
die religiosen Absonderungen unserer Zeit
in Bezug vornehmlich auf die neuesten Ereignisse
in den Cantonen Bern und Waad
und hieraus abfließende Räthe
für
das kirchliche Publikum überhaupt
die kirchliche Geistlichkeit insonderheit
und
jede evangelische Landes-Obrigkeit vornehmlich

von
einem freysinnigen Landsmann.

Zürich,
bey Friedrich Schultheß 1829.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schon hatten den Verfaßer dieser Flugschrift die Zeitungen und auch mündliche Nachrichten von den jüngsten Erscheinungen des entschiedensten Separatismus in den Cantonen Bern und Waad zum ernsten Nachdenken darüber neuerdings und mehr als jemahls aufgeregt, als ihm Hrn. Prof. Wyßens Predigt, die religiosen Partheyungen oder Absonderungen unter uns betreffend, über 1. Cor. 1: 10—12, gehalten im Gr. Münster zu Bern am 19. Oct. 1828. 8. Bern 1829. zu Handen kam. Er wollte zuerst nur eine Anzeige für die N. Theol. Annalen schreiben; allein unter der Hand erwuchs daraus ein Bedenken der Sache, das er nun auch absonderlich ans Licht zu geben sich entschloß, nicht so sehr um sich selbst vernehmen zu lassen, als andern, denen gleich ihm der religiose und kirchliche Zustand der evangelischen Schweiz am Herzen liegt, Reiz und Anlaß zu schaffen, ihre Gedanken gleich unverhohlen zu eröffnen: denn bloß durch allseitige Mittheilung kann das Wahre, das Rath- und Heilsamste ausgemittelt werden.

Wir geben, so weit es die Entstehung dieser Blätter mitgibt, Hrn. Wyßen zuerst auf seinem Wege nach und fügen dann bey, was er unberührt zu lassen im Falle war.

Der Redner spricht 1) von dem Reinen und Guten, das in jener Absonderung liege; 2) von dem Gefährlichen und Schädlichen, das eben so sichtbar sich an derselben wahrnehmen lasse; 3) von der Art und Weise, wie wir uns, in Folge von beiden, dagegen zu verhalten haben.

1) Die religiosen Absonderungen rühren seines Erachtens von dem religiosen Gefühl her, das bey

den Abgesonderten *) zu einer besondern Stärke erwacht sey. „Es war nicht Einbildung und Trug oder frommer Schein, sondern der innere Drang gottseliger Gemüther, der sie trieb sich von der Kirche, die ihnen wie ein ausgestorbenes, verfallenes Haus vorkam, in eine eigene Capelle zurückzuziehen. Und so zeigt sich der Ursprung der Sache wenigstens rein; mag auch später vielleicht noch so viel Unreines sich angesetzt haben.“

I. a. Solche Absonderungen, zeigt nun Hr. W. seyen nichts Unerhörtes und Neues, und bringt Beyspiele aus der Kirchengeschichte vor, welche die Reinheit ihres Ursprungs rechtfertigen sollen. Seine Zuhörer mußten wohl sehr unterrichtete Leute seyn, wenn ihnen die kurzen Andeutungen (der Vf. gibt nicht einmahl den Kindern die Nahmen) genügten, um sich etwas Bestimmtes und Klares zu denken, und einzusehen wie passend oder unpassend die Beyspiele seyen. Ref. aber däucht nöthig, etwas näher diese Beyspiele zu betrachten. Es sind erstens die Anachoreten des 2ten und 3ten Jahrhunderts; demnach die Katharer, Albigenser, Waldenser, überhaupt die antirömischen Christen vom 11ten Jahrh. an bis zur Reformation; drittens die Weigelianer, die Arndisten oder Pietisten des rechten Schlages, die Anhänger Speners und Franke'ns, überhaupt diejenigen unter den Evangelischen, welche dem praktischen Christenthum unter dem starren Dogmatismus, der um das Ende des 16ten Jahrh. aus der Symbolik entstanden war, aufzuhelfen sich bemühten.

Vergleiche man nun die religiosen Absonderungen, welche Hr. W. vor Augen hatte, mit den gegebenen

*) Es gibt keinen Nahmen, der sie richtiger und glimpflicher zugleich bezeichnete, als Separatisten. Wir werden darum die bereits unter dem Nahmen Momiers ruchbaren Leute im Verfolge so nennen.

Beyspielen; und man wird nichts Uebereintreffendes finden. Es ist unrichtig, wenn er meint, jene Anachoreten seyen „vorzüglich daraus erzeugt oder wenigstens sichtbar befördert worden, daß die auf den Thron der Fürsten erhobene Religion ein immer stolzeres und weltlicheres Wesen annahm̄ und ihre ursprüngliche Lauterkeit und Einfalt verloren hatte." Nein! das Schäflein steht oben am Bache. Vorher, ehe noch das Christenthum Staatsreligion wurde, im Zeitalter der heftigsten Verfolgungen, entstanden jene Sonderlinge aus der Einbildung, man könne und solle nicht mitten in der Welt unter einem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte sich untadelig und fromm als ein Kind Gottes betragen, wie Phil. 2:15 der Apostel will; nicht ein Licht der Welt seyn, und vor den Menschen sein Licht scheinen lassen ꝛc., uneingedenk, wie Jesus geflehet — nicht, der Vater wolle die Seinigen der Welt entrücken, sondern daß er in der Welt sie vor dem Bösen bewahre; nicht erachtend daß es keine Kunst sey, in der Einöde sich unbefleckt von der Welt zu erhalten. Sie suchten die Gemeinschaft mit Gott in müßiger Beschaulichkeit; ihr Heil in Erstickung sinnlicher Triebe und in Enthaltung von den Mitteln, welche zu ihrer Befriedigung die Natur darreicht, als ob jene Triebe, deren Urheber, diese Mittel, deren Geber Gott ist, an sich böse wären; als ob ihr Nichtgebrauch nicht ebenfalls nur auf die andere Seite vom Wege der Wahrheit abwiche wie der Mißbrauch; als ob den Versuchungen der Welt, denen Herkunft und Geburt, und was immer Glück heißt, die bürgerlichen und sonstigen Verhältnisse, die wir nicht selbst uns machen, der Stand und Beruf, wozu jeder auferzogen ist — mit Einem Worte, als ob den Versuchungen, denen die Schickung und Fügung des Himmels den Menschen unterwirft, willkürlich entweichen, anstatt sie zu

bestehen, nicht eben so viel wäre, als Gott versuchen. Nicht Christus, sondern nach ihrer eigenen Angabe (S. Sozomenos, KG. 1: 12), der (apokryphische) Elias und der Täufer Johannes waren ihre Vorbilder; sie standen auch in dem Wahne, es gebe zweyerley Gottseligkeit und Frömmigkeit, eine gewöhnliche, und eine außerordentliche, höhere, jene für Geschäftsleute, diese für Müßige. Wie viel Schaden und Verderben daraus erwuchs, ist unbeschreiblich. Aus der morgenländischen Philosophie hatten sie jenen Wahnbegriff eingesogen von der irdischen und animalischen Natur, als ob sie von einem bösen Princip hervorgebracht wäre; und ihr ursprüngliches Mutterland war Aegypten, woher, wie Mosheim bemerkt, die meisten Uebel entsprungen sind, welche im zweyten und den folgenden Jahrhunderten die Kirche angesteckt haben. Schon bey Herodot 2: 36 findet man Spuren; denn ursprünglich aus dem Heidenthum ging dieser Hang in die Christenheit über.

Allein die Anachoreten hatten bekanntlich ihren Aufenthalt nicht in Städten; sie lebten kein häusliches Leben, sondern machten die Einsidler, wenn auch unfern von einem Wohnorte; sie ließen da nicht ungern sich besuchen, verehren, beschenken; sie entsagten nicht dem Kirchenbesuche, der Gemeinschaft mit den Kirchlichen, so wenig als im 15ten Jahrh. Niklaus von der Flue; ja wenn Gemeinden durch den Geruch ihrer Heiligkeit gereizt ihnen ein Bisthum anbothen: so trat willig mancher nicht bloß ins gemeine Leben, sondern in einen öffentlichen Geschäftskreis hinein, z. B. der H. Martinus; so wie später im 9ten Jahrh. häufig Mönche sich an den Hof berufen und zu Staatsgeschäften brauchen ließen. Sie waren nichts weniger als Verächter der gemeinen Kirche, wenn auch der Welt, sondern eiferten vielmehr für das Kirchenthum, oft ohne Verstand.

Sie waren also nicht Separatisten in kirchlichen Dingen, betrieben nicht, was die heutigen Separatisten; bauten nicht eigene Capellen, um sich dahin aus der baufälligen Kirche zu retten. Um jenen Anachoreten zu gleichen, müßten sie den Augen der Welt entwichen Einsidler und Waldbrüder werden.

Die Beyspiele aus dem Zeitalter der Barbarey sowohl, als das der Pietisten ꝛc. aus dem 17ten Jahrh. sind noch weniger dem Separatismus verwandt, hingegen vorzüglich dem Protestantismus, einerseits gegen ein Papstthum, anderseits gegen die von einer repräsentativen Kirche ohne Zustimmung der Glaubigen, auch für die Nachwelt, festgesetzten Glaubensformeln; Beyspiele von Behauptung der Unabhängigkeit jeder Landes- und Volkeskirche von einer Universal-Oligarchie oder Monarchie und Despotie in Sachen des Gewissens, des Glaubens und des gemeinsamen Gottesdienstes.

Es war um die Mitte des zweyten Jahrhunderts, als eine Union verschiedener Landeskirchen sich anfing zu bilden, welche dem römischen Bischofe, weil er Bischof von der Hauptstadt ihres politischen Weltkreises war, den Primat ertheilte. Allein sehr viele Christengemeinden wollten dieser Union entweder nicht beytreten, oder lagen zu weit außer ihrem Bereiche. Sie nahmen daher an dem Concordate der Union keinen Antheil und behielten ihre ursprünglichen Eigenheiten oder Individualitäten in Lehrmeinungen, Gebräuchen, und auch die für sie selbst abgefaßten schriftlichen Urkunden, welche sie von Anfang besaßen, ohne dieselben von den Unionisten eine Redaction leiden und mit andern Evangelien und Briefen vermehren zu lassen; und eben dieser Eigenheiten wegen wurden sie von den Zeloten jener Union, von Justin, dem Märterer, Irenäus, Tertullian Häretiker gescholten. Bald ersah der römische Bischof seinen Vortheil, und forderte, daß die

unirten Kirchen auch diejenigen Eigenheiten der römischen Kirche, deren bey der Union keine Meldung geschehen oder die seither entstanden, also Neuerungen waren, annehmen sollten. Das erste Beyspiel ist der Osterstreit im Jahr 196, wo die asiatischen Kirchen und andere die Menge zwar ihre Unabhängigkeit behaupteten, im J. 325 aber, im ersten ökumenischen Concil, ihren ursprünglich ohne allen Zweifel von der Urgemeinde und von Christus selbst herstammenden Gebrauch anathematisiren ließen. Ein anderes Beyspiel ist der Streit der Afrikanischen Kirche mit dem römischen Bischof Cornelius in der Mitte des 3ten Jahrhunderts. — So glücklich nun Rom war in seinen Bestrebungen nach Alleinherrschaft über die gesammte Christenheit: so gab es immer noch im Westen und Osten Europens Gemeinden, die ihre ursprüngliche Unabhängigkeit gefristet hatten, nahmentlich die alte Kirche in Britannien und Irland, die der Papst erst am Ende des 7ten Jahrhunderts mit Hülfe derselben Waffen, durch welche sie der politischen Unabhängigkeit beraubt worden, der Angelsachsen, auch der kirchlichen Freyheit beraubte. Allein viele zogen Auswanderung solcher Unterwürfigkeit vor, und verbreiteten ihren akatholischen, d. h. antirömischen Geist in heidnische Länder, wo sie Gemeinden stifteten. Auch wanderten unrömische Christen aus dem Oriente wohl zu verschiedenen Zeiten in den Umfang der römisch-katholischen Kirche ein, besonders in unbewohntere Bergländer, wo sie ihren mitgebrachten Glauben unterhielten, z. B. Paulicianer, deren sich aus der Bulgarey und Thracien schon um die Mitte des 11ten Jahrh. eine ziemliche Menge in die Lombardey gezogen hatten, wo man sie Pateriner, und Katharer oder vielmehr Gazarer nannte, aus welchem Namen im Teutschen die Ketzer geworden. In Frankreich hießen sie Albigenser von der Stadt Albi, in deren

Umgegend sie wohnten; auch Bulgaren, weil sie zuerst aus der Bulgarey gekommen und ihren Patriarchen daselbst hatten, oder Publicianer, Publicaner, verderbt aus Paulicianer. Deßgleichen hatten die Waldenser bereits im 7ten Jahrh. in den piemontesischen Thälern ihre Unabhängigkeit von dem entstehenden Papstthum gefristet, nach Anton Leger und Spanheim. Daß die ersten Apostel der alemannischen Schweiz, die Schotten, St. Gallus und seine Gehülfen, von der alten Kirche ihres Eilandes ausgegangen, unabhängig von Rom waren ihres Bekenntnisses und Cultus, Akatholiken, ist erweislich; und wie später in Helvetien akatholisches und antikatholisches Christenthum zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden Jahrhunderte lang vor der Reformation Unterschlauf gefunden, lernt man aus J. C. Füßli Kirchen- und Ketzer-Historie des Mittelalters. — Alle diese Partheyen kamen darin überein, daß sie nicht ihren ursprünglichen Glauben und Cultus, ihre kirchliche Freyheit der römischen Hierarchie unterwerfen, noch was sie selbst aus den heiligen Schriften geschöpft hatten oder dem innern Worte verdankten, mit Menschensatzungen vertauschen wollten. Ihre Absonderungen waren keineswegs freywilliger Austritt aus der katholischen Kirche, sondern mit Feuer und Schwert, mit unmenschlicher Grausamkeit von den Päpsten erzwungen; sie waren Verfolgte, mit Bann und Acht Belegte, nicht Separatisten, *) wenn sie in Einöden oder sonst versteckt sich unter einander belehrten und erbauten.

---

*) So wie nicht das mit einem Scheidebrief verstoßene Weib, sondern das, welches willkürlich von seinem Ehemann sich los gemacht, ihn aus eigener Bewegung verlassen hat Mt. 19: 9 (vgl. Mk. 10: 12 und Kor. 1, 7: 10) gemeint ist. Ἀπολελυμένη scil. ἀπὸ (Luk. 16: 18), nicht ὑπό. Das Passivum steht hier für das Medium.

Den Verfolgern also fällt ihre Absonderung zur Last, diese Verderbniß des Tempels Gottes. Jene waren die Ecclesia pressa, die Ueberreste der Kirche, deren Grundcharakter die Freyheit ist, zu welcher Christus gefreyet hat, darüber daß sie der Vorschrift: Werdet nicht Sclaven von Menschen! um keinen Preis untreu wurden. In denselben glimmte diese Freyheit unter der Asche fort, bis durch die Erfindung der Buchdruckerey es ihnen möglich wurde, für sich und andere die Mittel der evangelischen Aufklärung und Erbauung allgemein zu verbreiten und so die Reformation anzubahnen.

Und eben die Bewandtniß hat es mit den Pietisten des rechten Schlages. Gerade die Zänkereyen über unfruchtbare Dogmen, mit welchen man die Christengemeinden ärgerte, anstatt zu erbauen, gegenseitigen Haß und Feindschaft auch unter den protestantischen Kirchen pflanzte und wässerte, anstatt christlicher Liebe; die Fesseln der Symbole, die Verwahrlosung des praktischen Christenthums von den orthodox heißenden Kirchendienern, die nichts als todten Glauben predigten — gerade die Dinge, wogegen von jeher die ächten Pietisten eiferten, sind es recht besehen, welche die heutigen Separatisten durch ihre Absönderung erneuern wollen. Auch die Absonderungen dieser Pietisten waren bloß passiv, nicht ihr Wille, ihre Betreibung; sie waren, wo welche vorgingen, durch Verfolgung erzwungen. Denn Weigel, Arnd waren Geistliche von Stand und Amt; sie lebten und starben im Dienste der Kirche. Auch die von Spener und Franke beliebten

S. Winer, N. T. Sprach-Idiom. §. 33. 2. נבדל und נפרד sequ. מן, sich trennen von jemanden. — Unrichtig Bretschn. de *marito* uxorem *dimittente*, dieß Wort *ἀπολελυμένην* Mt. 5: 32. 19: 9. L. 16: 18 miteinschließend.

Collegia pietatis waren keineswegs Absonderungen von der Kirche; sie sollten vielmehr unter Führung der ordentlichen Seelsorger und Professoren, nach ihrer Absicht, ein Salz der Kirche werden. Aber die Erfahrung lehrte nach ihrem eigenen Bekenntnisse, daß wohl eben so viel Frömmeley als Frömmigkeit, eben so viel Aengstlichkeit und finsteres Wesen, als Geistesfreyheit, Starkglaubigkeit, Erleuchtung, eben so viel Eifer und geistlicher Stolz, als Liebe und Milde daraus hervorging. Man lese nur Speners Antwort auf die Beschreibung des Unfugs der Pietisten. Desselben letzte Bedenken Bd. 1. S. 474, und Consilia theol. Vol. III. p. 177, 533 sqq. wo er unter anderm sagt: „Der gefährlichste Stein des Anstoßes für die Collegia Pietatis ist aber wohl die Trennung. Denn wo sie mit Ernst der Welt und ihrer Eitelkeit abgesagt, wächst der Haß dagegen bey ihnen um so viel mehr, als tiefer auch sie darin gesteckt hatten. Darüber entbrennen sie zu einem Eifer, der nicht allemahl von allem fleischlichen Unwillen rein ist 2c. Es ist nichts leichter, wo man sich gegen diese Anfechtung nicht genug waffnet, und geduldig in die Verhängnisse des himmlischen Vaters über die Zeit und Welt schicken lernt, als daß man erstlich in die absonderlichen Versammlungen sich allzusehr verliebt mit Verachtung der allgemeinen, sodann aus Verdruß derselben sich allgemach entzieht, endlich aber sich daraus ein Gewissen macht, mit solchen Weltkindern, deren Herz vor Gott redlich ist, nur daß sie eben nicht in allem ein gewisses Model annehmen, in einer kirchlichen Gemeinschaft zu stehen. Kömmt's nun dahin" (und dahin ist es bey den heutigen Separatisten gekommen): „so ist die Trennung vorhanden, ein Aergerniß, das nicht leicht wieder zu bessern ist, und auf einmahl liegt aller Wachsthum im Guten" (eben bey den Sepa-

ratisten) „danieder; was ich mit eigenen Beyspielen beweisen kann; daher auch so viel herzlicher warne.“

Also die Ersten und Dritten, welche der Vf. aus der KG. zu Beyspielen aufruft, die Anachoreten und die rechtschaffenen Pietisten ließen sich nur keinen Gedanken an eine Absonderung von der gemeinen, öffentlichen Kirche kommen; und die Zweyten wollten nur die Kirche, welcher sie ursprünglich angehörten, erhalten und nicht von der römischen Universal-Despotie verschlungen werden, oder sie bezweckten im Grund eine Reformation der bestehenden Kirche, wie Peter, seines Zunahmens, Valdensis, nicht aber, wie die heutigen Separatisten eine Vertauschung der Kirche, als eines ausgestorbenen, verfallenen Hauses, das keiner Reparation werth und fähig sey, an eine Capelle nach ihrem Geschmacke.

Seltsam, wie Hr. W. dagegen die nur allzu treffenden Beyspiele, die uns vor den Füßen liegen, übersehen konnte oder stillschweigend umgehen wollte. Bekanntlich exaltirte die Reformation selbst in Teutschland und dann auch in der Schweiz Menschen, die in dem Papstthum nicht beati possidentes und also für dasselbe gleichgültig, ja die zügellosesten Eiferer dagegen waren; dennoch aber und eben darum keinen Sinn für eine Reformation hatten, wohl aber für eine Revolution des Kirchlichen und des Politischen zugleich, wodurch ihr Glücksrad nach ihrer Phantasie mitgedreht werden sollte. Schwärmerey bis zum Fanatismus, nicht Vernunft, nicht Selbst- und Menschenkenntniß; Eitelkeit und Hochmuth, nicht Humanität oder Billigkeit und Liebe erzeugte die Widertäufer, die sich selbst bethörend ihre unreinen, fleischlichen Absichten mit dem Eifer für Gott und Christus, mit religiosem Gefühl vermummten. Die eben so sehr den menschlichen als den göttlichen Rechten angemessene, mit weiser Mäßigung nichts überstürzende, das Gewissen der

Schwachen schonende, und bis man die starke Speise vertragen möge, auch mit Glaubenslehren, nicht bloß mit kirchlichen Veränderungen zurückhaltende Reformation, deren Maxime es war: Gott hat uns zum Frieden berufen; dem Gotte der Ordnung, der Liebe und des Friedens kann die Betreibung auch der scheinbar heiligsten Sache nicht angenehm seyn, wenn dabey der einheimische Friede, die Eintracht des bürgerlichen und christlichen Volkthums gefährdet wird; da waltet nicht die Weisheit von oben, wo man Eifer und Zank einreißen läßt, dessen Folge Zerrüttung und alles Unwesen — eine solche Reformation, wobey Privat-Personen und auch dem großen Haufen keinerley Willkür gestattet wurde, sondern die Obern des christlichen Freystaates, und eben als solche die Landesväter in den geistlichen wie in den zeitlichen Dingen, die Zügel mit fester Hand hielten, und erst nachdem sie das Volk von der Kanzel belehrt und vorbereitet genug fanden, und hierauf in öffentlichen Disputationen von den ungleich denkenden Gelehrten, fremden und einheimischen, und von allen, die Lust und Muth hatten aufzutreten, das Für und Wider aufs äußerste ausgefochten war — alsdann erst nicht ihre, sondern die so reif gewordene, öffentliche Meinung als Willen ihres christlichen Volkes erklärten — dieß war auch in Zürich den Stürmern *) des Himmelreiches nicht beliebig.

Schon 1524 wollten sie Zwingli bereden, weil, wie es leicht zu merken, nicht alle, die Christen

*) Es sind wohl die Zeloten, welche am Ende die Zerstörung Jerusalems und des Judenthums herbeyführten, von welchen Jesus Mt. 11: 12 sagt: „Seit den Tagen des Täufers bis jetzt will man das Himmelreich erstürmen (gewaltsam erzielen), und die Stürmer zerreißen es unter ihren Händen“ (ἁρπάζειν, טרף). Wer

heißen, wahre Christen seyen, solle er sich vom großen Haufen zurück ziehen, und eine abgesonderte Gemeinde stiften, eine reine Kirche und Gemeinde der rechten Kinder Gottes, die den Geist Gottes hätten und von dem geleitet würden. Zwingli verwarf den Rath; ich denke, weil er den Ursprung als unrein, aus dem Bösen erkannte. Doch es lohnt sich der Mühe, den großen Mann selbst zu vernehmen (aus seinem Elenchus contra Anabaptistas. pag. 1 sq.): „Als die Häupter der Widertäufer, ausgemachte Schwärmer, bereits vorhatten, die Evangelische Freyheit, welche wir besitzen, in eine fleischliche zu verkehren, kamen sie zuerst an uns, die Diener des Wortes in Zürich zwar glimpflich, aber so ernsthaft, daß Miene und Geberde selbst verrieth, es stecke in ihrem Gemüth ein unholdes Vorhaben. Ihr Antrag lautete so: Es könne uns nicht entgehen, wie es immer Leute geben werde, die dem Evangelium entgegen wirketen, auch unter denen, die des Nahmens Christi sich rühmeten. Es sey daher niemahls zu hoffen, daß die Seelen aller sich so vereinigen würden, daß man ein Christenleben führen könnte. In der Apostelgeschichte seyen die Glaubigen zu einer Absonderung von den andern geschritten, und hieraus erfolget, daß, welche forthin glaubig wurden, sich an diejenigen, welche schon die neue Kirche ausmachten, anschlossen. Wir müßten nun den gleichen Weg einschlagen. Ihr Wunsch und Ansuchen sey, daß

---

mit Gewalt das Himmelreich erstürmen, sich zueignen will, zerreißt, vernichtet er für sich wenigstens: so fern ist's, daß man es an sich reißen könnte. So ist gerade der Erfolg der Reformation an vielen Orten durch die Widertäufer zerrissen und im Großen verkümmert worden. Sie fügten der Reformation ungeheuern Schaden zu.

wir einen Aufruf erließen: wer Nachfolger Christi seyn wolle, der solle uns beytreten. Sie dürften uns verheißen, daß unser Anhang das Heer der Unglaubigen weit übermannen werde. Gleich werde die Gemeinde der Frommen nach ihren eigenen frommen Wünschen ihre eigene Obrigkeit wählen. Denn es sey in die Augen springend, wie viele unfromme Menschen es sowohl im Rath, als in dieser Misch-Kirche (ecclesia promiscua) gebe. Unser Bescheid war: Wahr ist es, jederzeit wird es Leute geben von schlechter Aufführung, ob sie schon Christum bekennen, die alle Unschuld, ja die Frömmigkeit selbst geringschätzen. Jedoch da sie Christen heißen wollen, und ihres Charakters halben so beschaffen sind, daß die Kirche sie noch vertragen kann, so gehören sie zu unserer Parthey: denn wer nicht wider uns, ist ein Unsriger, wie Christus selbst lehrte" &c. Zudem hielt ihn der Gedanke zurück, es möchten viele seyn, die sich eine solche Absonderung nicht gefallen ließen, obwohl sie fester an Christo hingen, als die, welche darauf bedacht wären; auch war er zu rationalistisch, als daß er sich für einen Adepten hielt, dem die Gabe beschert wäre, die redlichen Christen von den Scheinchristen unfehlbar zu unterscheiden, und die wahre Kirche Gottes, die auf Erden unsichtbar ist, in die Sichtbarkeit hervorzuzaubern.

Wer weiß nicht, daß in der evangelischen Schweiz, auch im Kanton Bern die Widertäuferey, deren ursprüngliche Tendenz Absonderung der wahren Kirche Christi von der bestehenden Kirche war, seit dem Anfang der Reformation bis auf den heutigen Tag freylich unter manchem Wechsel des Nahmens, der Gestalt und Farbe, mit mancherley Zumischungen und Einflüssen auch des Auslandes, fortwährte und in gewissen Zeitpuncten bedenklich aufgährte, nah-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schon hatten den Verfasser dieser Flugschrift die Zeitungen und auch mündliche Nachrichten von den jüngsten Erscheinungen des entschiedensten Separatismus in den Cantonen Bern und Waad zum ernsten Nachdenken darüber neuerdings und mehr als jemahls aufgeregt, als ihm Hrn. Prof. Wyßens Predigt, die religiosen Partheyungen oder Absonderungen unter uns betreffend, über 1. Cor. 1: 10—12, gehalten im Gr. Münster zu Bern am 19. Oct. 1828. 8. Bern 1829. zu Handen kam. Er wollte zuerst nur eine Anzeige für die N. Theol. Annalen schreiben; allein unter der Hand erwuchs daraus ein Bedenken der Sache, das er nun auch absonderlich ans Licht zu geben sich entschloß, nicht so sehr um sich selbst vernehmen zu lassen, als andern, denen gleich ihm der religiose und kirchliche Zustand der evangelischen Schweiz am Herzen liegt, Reiz und Anlaß zu schaffen, ihre Gedanken gleich unverhohlen zu eröffnen: denn bloß durch allseitige Mittheilung kann das Wahre, das Rath- und Heilsamste ausgemittelt werden.

Wir geben, so weit es die Entstehung dieser Blätter mitgibt, Hrn. Wyßen zuerst auf seinem Wege nach und fügen dann bey, was er unberührt zu lassen im Falle war.

Der Redner spricht 1) von dem Reinen und Guten, das in jener Absonderung liege; 2) von dem Gefährlichen und Schädlichen, das eben so sichtbar sich an derselben wahrnehmen lasse; 3) von der Art und Weise, wie wir uns, in Folge von beiden, dagegen zu verhalten haben.

1) Die religiosen Absonderungen rühren seines Erachtens von dem religiosen Gefühl her, das bey

den Abgesonderten *) zu einer besondern Stärke erwacht sey. „Es war nicht Einbildung und Trug oder frommer Schein, sondern der innere Drang gottseliger Gemüther, der sie trieb sich von der Kirche, die ihnen wie ein ausgestorbenes, verfallenes Haus vorkam, in eine eigene Capelle zurückzuziehen. Und so zeigt sich der Ursprung der Sache wenigstens rein; mag auch später vielleicht noch so viel Unreines sich angesetzt haben."

I. a. Solche Absonderungen, zeigt nun Hr. W. seyen nichts Unerhörtes und Neues, und bringt Beyspiele aus der Kirchengeschichte vor, welche die Reinheit ihres Ursprungs rechtfertigen sollen. Seine Zuhörer mußten wohl sehr unterrichtete Leute seyn, wenn ihnen die kurzen Andeutungen (der Vf. gibt nicht einmahl den Kindern die Nahmen) genügten, um sich etwas Bestimmtes und Klares zu denken, und einzusehen wie passend oder unpassend die Beyspiele seyen. Ref. aber däucht nöthig, etwas näher diese Beyspiele zu betrachten. Es sind erstens die Anachoreten des 2ten und 3ten Jahrhunderts; demnach die Katharer, Albigenser, Waldenser, überhaupt die antirömischen Christen vom 11ten Jahrh. an bis zur Reformation; drittens die Weigelianer, die Arndisten oder Pietisten des rechten Schlages, die Anhänger Speners und Franke'ns, überhaupt diejenigen unter den Evangelischen, welche dem praktischen Christenthum unter dem starren Dogmatismus, der um das Ende des 16ten Jahrh. aus der Symbolik entstanden war, aufzuhelfen sich bemühten.

Vergleiche man nun die religiosen Absonderungen, welche Hr. W. vor Augen hatte, mit den gegebenen

---

*) Es gibt keinen Nahmen, der sie richtiger und glimpflicher zugleich bezeichnete, als Separatisten. Wir werden darum die bereits unter dem Nahmen Momiers ruchbaren Leute im Verfolge so nennen.

Beyspielen; und man wird nichts Uebereintreffendes finden. Es ist unrichtig, wenn er meint, jene Anachoreten seyen „vorzüglich daraus erzeugt oder wenigstens sichtbar befördert worden, daß die auf den Thron der Fürsten erhobene Religion ein immer stolzeres und weltlicheres Wesen annahm und ihre ursprüngliche Lauterkeit und Einfalt verloren hatte." Nein! das Schäflein steht oben am Bache. Vorher, ehe noch das Christenthum Staatsreligion wurde, im Zeitalter der heftigsten Verfolgungen, entstanden jene Sonderlinge aus der Einbildung, man könne und solle nicht mitten in der Welt unter einem ungeschlachten und verkehrten Geschlechte sich untadelig und fromm als ein Kind Gottes betragen, wie Phil. 2: 15 der Apostel will; nicht ein Licht der Welt seyn, und vor den Menschen sein Licht scheinen lassen ꝛc., uneingedenk, wie Jesus geflehet — nicht, der Vater wolle die Seinigen der Welt entrücken, sondern daß er in der Welt sie vor dem Bösen bewahre; nicht erachtend daß es keine Kunst sey, in der Einöde sich unbefleckt von der Welt zu erhalten. Sie suchten die Gemeinschaft mit Gott in müßiger Beschaulichkeit; ihr Heil in Erstickung sinnlicher Triebe und in Enthaltung von den Mitteln, welche zu ihrer Befriedigung die Natur darreicht, als ob jene Triebe, deren Urheber, diese Mittel, deren Geber Gott ist, an sich böse wären; als ob ihr Nichtgebrauch nicht ebenfalls nur auf die andere Seite vom Wege der Wahrheit abwiche wie der Mißbrauch; als ob den Versuchungen der Welt, denen Herkunft und Geburt, und was immer Glück heißt, die bürgerlichen und sonstigen Verhältnisse, die wir nicht selbst uns machen, der Stand und Beruf, wozu jeder auferzogen ist — mit Einem Worte, als ob den Versuchungen, denen die Schickung und Fügung des Himmels den Menschen unterwirft, willkürlich entweichen, anstatt sie zu

bestehen, nicht eben so viel wäre, als Gott versuchen. Nicht Christus, sondern nach ihrer eigenen Angabe (S. Sozomenos, KG. 1: 12), der (apokryphische) Elias und der Täufer Johannes waren ihre Vorbilder; sie standen auch in dem Wahne, es gebe zweyerley Gottseligkeit und Frömmigkeit, eine gewöhnliche, und eine außerordentliche, höhere, jene für Geschäftsleute, diese für Müßige. Wie viel Schaden und Verderben daraus erwuchs, ist unbeschreiblich. Aus der morgenländischen Philosophie hatten sie jenen Wahnbegriff eingesogen von der irdischen und animalischen Natur, als ob sie von einem bösen Princip hervorgebracht wäre; und ihr ursprüngliches Mutterland war Aegypten, woher, wie Mosheim bemerkt, die meisten Uebel entsprungen sind, welche im zweyten und den folgenden Jahrhunderten die Kirche angesteckt haben. Schon bey Herodot 2: 36 findet man Spuren; denn ursprünglich aus dem Heidenthum ging dieser Hang in die Christenheit über.

Allein die Anachoreten hatten bekanntlich ihren Aufenthalt nicht in Städten; sie lebten kein häusliches Leben, sondern machten die Einsidler, wenn auch unfern von einem Wohnorte; sie ließen da nicht ungern sich besuchen, verehren, beschenken; sie entsagten nicht dem Kirchenbesuche, der Gemeinschaft mit den Kirchlichen, so wenig als im 15ten Jahrh. Niklaus von der Flue; ja wenn Gemeinden durch den Geruch ihrer Heiligkeit gereizt ihnen ein Bisthum anbothen: so trat willig mancher nicht bloß ins gemeine Leben, sondern in einen öffentlichen Geschäftskreis hinein, z. B. der H. Martinus; so wie später im 9ten Jahrh. häufig Mönche sich an den Hof berufen und zu Staatsgeschäften brauchen ließen. Sie waren nichts weniger als Verächter der gemeinen Kirche, wenn auch der Welt, sondern eiferten vielmehr für das Kirchenthum, oft ohne Verstand.

Sie waren also nicht Separatisten in kirchlichen Dingen, betrieben nicht, was die heutigen Separatisten; bauten nicht eigene Capellen, um sich dahin aus der baufälligen Kirche zu retten. Um jenen Anachoreten zu gleichen, müßten sie den Augen der Welt entwichen Einsidler und Waldbrüder werden.

Die Beyspiele aus dem Zeitalter der Barbarey sowohl, als das der Pietisten ꝛc. aus dem 17ten Jahrh. sind noch weniger dem Separatismus verwandt, hingegen vorzüglich dem Protestantismus, einerseits gegen ein Papstthum, anderseits gegen die von einer repräsentativen Kirche ohne Zustimmung der Glaubigen, auch für die Nachwelt, festgesetzten Glaubensformeln; Beyspiele von Behauptung der Unabhängigkeit jeder Landes- und Volkeskirche von einer Universal-Oligarchie oder Monarchie und Despotie in Sachen des Gewissens, des Glaubens und des gemeinsamen Gottesdienstes.

Es war um die Mitte des zweyten Jahrhunderts, als eine Union verschiedener Landeskirchen sich anfing zu bilden, welche dem römischen Bischofe, weil er Bischof von der Hauptstadt ihres politischen Weltkreises war, den Primat ertheilte. Allein sehr viele Christengemeinden wollten dieser Union entweder nicht beytreten, oder lagen zu weit außer ihrem Bereiche. Sie nahmen daher an dem Concordate der Union keinen Antheil und behielten ihre ursprünglichen Eigenheiten oder Individualitäten in Lehrmeinungen, Gebräuchen, und auch die für sie selbst abgefaßten schriftlichen Urkunden, welche sie von Anfang besaßen, ohne dieselben von den Unionisten eine Redaction leiden und mit andern Evangelien und Briefen vermehren zu lassen; und eben dieser Eigenheiten wegen wurden sie von den Zeloten jener Union, von Justin, dem Märterer, Irenäus, Tertullian Häretiker gescholten. Bald ersah der römische Bischof seinen Vortheil, und forderte, daß die

unirten Kirchen auch diejenigen Eigenheiten der römischen Kirche, deren bey der Union keine Meldung geschehen oder die seither entstanden, also Neuerungen waren, annehmen sollten. Das erste Beyspiel ist der Osterstreit im Jahr 196, wo die asiatischen Kirchen und andere die Menge zwar ihre Unabhängigkeit behaupteten, im J. 325 aber, im ersten ökumenischen Concil, ihren ursprünglich ohne allen Zweifel von der Urgemeinde und von Christus selbst herstammenden Gebrauch anathematisiren ließen. Ein anderes Beyspiel ist der Streit der Afrikanischen Kirche mit dem römischen Bischof Cornelius in der Mitte des 3ten Jahrhunderts. — So glücklich nun Rom war in seinen Bestrebungen nach Alleinherrschaft über die gesammte Christenheit: so gab es immer noch im Westen und Osten Europens Gemeinden, die ihre ursprüngliche Unabhängigkeit gefristet hatten, nahmentlich die alte Kirche in Britannien und Irland, die der Papst erst am Ende des 7ten Jahrhunderts mit Hülfe derselben Waffen, durch welche sie der politischen Unabhängigkeit beraubt worden, der Angelsachsen, auch der kirchlichen Freyheit beraubte. Allein viele zogen Auswanderung solcher Unterwürfigkeit vor, und verbreiteten ihren akatholischen, d. h. antirömischen Geist in heidnische Länder, wo sie Gemeinden stifteten. Auch wanderten unrömische Christen aus dem Oriente wohl zu verschiedenen Zeiten in den Umfang der römisch-katholischen Kirche ein, besonders in unbewohntere Bergländer, wo sie ihren mitgebrachten Glauben unterhielten, z. B. Paulicianer, deren sich aus der Bulgarey und Thracien schon um die Mitte des 11ten Jahrh. eine ziemliche Menge in die Lombardey gezogen hatten, wo man sie Pateriner, und Katharer oder vielmehr Gazarer nannte, aus welchem Namen im Teutschen die Ketzer geworden. In Frankreich hießen sie Albigenser von der Stadt Albi, in deren

Umgegend sie wohnten; auch Bulgaren, weil sie zuerst aus der Bulgarey gekommen und ihren Patriarchen daselbst hatten, oder Publicianer, Publicaner, verderbt aus Paulicianer. Deßgleichen hatten die Waldenser bereits im 7ten Jahrh. in den piemontesischen Thälern ihre Unabhängigkeit von dem entstehenden Papstthum gefristet, nach Anton Leger und Spanheim. Daß die ersten Apostel der alemannischen Schweiz, die Schotten, St. Gallus und seine Gehülfen, von der alten Kirche ihres Eilandes ausgegangen, unabhängig von Rom waren ihres Bekenntnisses und Cultus, Akatholiken, ist erweislich; und wie später in Helvetien akatholisches und antikatholisches Christenthum zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden Jahrhunderte lang vor der Reformation Unterschlauf gefunden, lernt man aus J. C. Füßli Kirchen- und Ketzer-Historie des Mittelalters. — Alle diese Partheyen kamen darin überein, daß sie nicht ihren ursprünglichen Glauben und Cultus, ihre kirchliche Freyheit der römischen Hierarchie unterwerfen, noch was sie selbst aus den heiligen Schriften geschöpft hatten oder dem innern Worte verdankten, mit Menschensatzungen vertauschen wollten. Ihre Absonderungen waren keineswegs freywilliger Austritt aus der katholischen Kirche, sondern mit Feuer und Schwert, mit unmenschlicher Grausamkeit von den Päpsten erzwungen; sie waren Verfolgte, mit Bann und Acht Belegte, nicht Separatisten, *) wenn sie in Einöden oder sonst versteckt sich unter einander belehrten und erbauten.

---

*) So wie nicht das mit einem Scheidebrief verstoßene Weib, sondern das, welches willkürlich von seinem Ehemann sich los gemacht, ihn aus eigener Bewegung verlassen hat Mt. 19: 9 (vgl. Mk. 10: 12 und Kor. 1, 7: 10) gemeint ist. Ἀπολελυμένη scil. ἀπὸ (Luk. 16: 18), nicht ὑπό. Das Passivum steht hier für das Medium.

Den Verfolgern also fällt ihre Absonderung zur Last, diese Verderbniß des Tempels Gottes. Jene waren die Ecclesia pressa, die Ueberreste der Kirche, deren Grundcharakter die Freyheit ist, zu welcher Christus gefreyet hat, darüber daß sie der Vorschrift: Werdet nicht Sclaven von Menschen! um keinen Preis untreu wurden. In denselben glimmte diese Freyheit unter der Asche fort, bis durch die Erfindung der Buchdruckerey es ihnen möglich wurde, für sich und andere die Mittel der evangelischen Aufklärung und Erbauung allgemein zu verbreiten und so die Reformation anzubahnen.

Und eben die Bewandtniß hat es mit den Pietisten des rechten Schlages. Gerade die Zänkereyen über unfruchtbare Dogmen, mit welchen man die Christengemeinden ärgerte, anstatt zu erbauen, gegenseitigen Haß und Feindschaft auch unter den protestantischen Kirchen pflanzte und wässerte, anstatt christlicher Liebe; die Fesseln der Symbole, die Verwahrlosung des praktischen Christenthums von den orthodox heißenden Kirchendienern, die nichts als todten Glauben predigten — gerade die Dinge, wogegen von jeher die ächten Pietisten eiferten, sind es recht besehen, welche die heutigen Separatisten durch ihre Absönderung erneuern wollen. Auch die Absonderungen dieser Pietisten waren bloß passiv, nicht ihr Wille, ihre Betreibung; sie waren, wo welche vorgingen, durch Verfolgung erzwungen. Denn Weigel, Arnd waren Geistliche von Stand und Amt; sie lebten und starben im Dienste der Kirche. Auch die von Spener und Franke beliebten

---

S. Winer, N. T. Sprach-Idiom. §. 33. 2. נבדל und נפרד sequ. מן, sich trennen von jemanden. — Unrichtig Bretschn. de *marito* uxorem *dimittente*, dieß Wort *ἀπολελυμένην* Mt. 5: 32. 19: 9. L. 16: 18 miteinschließend.

Collegia pietatis waren keineswegs Absonderungen von der Kirche; sie sollten vielmehr unter Führung der ordentlichen Seelsorger und Professoren, nach ihrer Absicht, ein Salz der Kirche werden. Aber die Erfahrung lehrte nach ihrem eigenen Bekenntnisse, daß wohl eben so viel Frömmeley als Frömmigkeit, eben so viel Aengstlichkeit und finsteres Wesen, als Geistesfreyheit, Starkglaubigkeit, Erleuchtung, eben so viel Eifer und geistlicher Stolz, als Liebe und Milde daraus hervorging. Man lese nur Speners Antwort auf die Beschreibung des Unfugs der Pietisten. Desselben letzte Bedenken Bd. 1. S. 474, und Consilia theol. Vol. III. p. 177, 533 sqq. wo er unter anderm sagt: „Der gefährlichste Stein des Anstoßes für die Collegia Pietatis ist aber wohl die Trennung. Denn wo sie mit Ernst der Welt und ihrer Eitelkeit abgesagt, wächst der Haß dagegen bey ihnen um so viel mehr, als tiefer auch sie darin gesteckt hatten. Darüber entbrennen sie zu einem Eifer, der nicht allemahl von allem fleischlichen Unwillen rein ist rc. Es ist nichts leichter, wo man sich gegen diese Anfechtung nicht genug waffnet, und geduldig in die Verhängnisse des himmlischen Vaters über die Zeit und Welt schicken lernt, als daß man erstlich in die absonderlichen Versammlungen sich allzusehr verliebt mit Verachtung der allgemeinen, sodann aus Verdruß derselben sich allgemach entzieht, endlich aber sich daraus ein Gewissen macht, mit solchen Weltkindern, deren Herz vor Gott redlich ist, nur daß sie eben nicht in allem ein gewisses Model annehmen, in einer kirchlichen Gemeinschaft zu stehen. Kömmt's nun dahin" (und dahin ist es bey den heutigen Separatisten gekommen): „so ist die Trennung vorhanden, ein Aergerniß, das nicht leicht wieder zu bessern ist, und auf einmahl liegt aller Wachsthum im Guten" (eben bey den Sepa-

ratisten) „danieder; was ich mit eigenen Beyspielen beweisen kann; daher auch so viel herzlicher warne.“

Also die Ersten und Dritten, welche der Vf. aus der KG. zu Beyspielen aufruft, die Anachoreten und die rechtschaffenen Pietisten ließen sich nur keinen Gedanken an eine Absonderung von der gemeinen, öffentlichen Kirche kommen; und die Zweyten wollten nur die Kirche, welcher sie ursprünglich angehörten, erhalten und nicht von der römischen Universal-Despotie verschlungen werden, oder sie bezweckten im Grund eine Reformation der bestehenden Kirche, wie Peter, seines Zunahmens, Valdensis, nicht aber, wie die heutigen Separatisten eine Vertauschung der Kirche, als eines ausgestorbenen, verfallenen Hauses, das keiner Reparation werth und fähig sey, an eine Capelle nach ihrem Geschmacke.

Seltsam, wie Hr. W. dagegen die nur allzu treffenden Beyspiele, die uns vor den Füßen liegen, übersehen konnte oder stillschweigend umgehen wollte. Bekanntlich exaltirte die Reformation selbst in Teutschland und dann auch in der Schweiz Menschen, die in dem Papstthum nicht beati possidentes und also für dasselbe gleichgültig, ja die zügellosesten Eiferer dagegen waren; dennoch aber und eben darum keinen Sinn für eine Reformation hatten, wohl aber für eine Revolution des Kirchlichen und des Politischen zugleich, wodurch ihr Glücksrad nach ihrer Phantasie mitgedreht werden sollte. Schwärmerey bis zum Fanatismus, nicht Vernunft, nicht Selbst- und Menschenkenntniß; Eitelkeit und Hochmuth, nicht Humanität oder Billigkeit und Liebe erzeugte die Widertäufer, die sich selbst bethörend ihre unreinen, fleischlichen Absichten mit dem Eifer für Gott und Christus, mit religiosem Gefühl vermummten. Die eben so sehr den menschlichen als den göttlichen Rechten angemessene, mit weiser Mäßigung nichts überstürzende, das Gewissen der

Schwachen schonende, und bis man die starke Speise vertragen möge, auch mit Glaubenslehren, nicht bloß mit kirchlichen Veränderungen zurückhaltende Reformation, deren Maxime es war: Gott hat uns zum Frieden berufen; dem Gotte der Ordnung, der Liebe und des Friedens kann die Betreibung auch der scheinbar heiligsten Sache nicht angenehm seyn, wenn dabey der einheimische Friede, die Eintracht des bürgerlichen und christlichen Volkthums gefährdet wird; da waltet nicht die Weisheit von oben, wo man Eifer und Zank einreißen läßt, dessen Folge Zerrüttung und alles Unwesen — eine solche Reformation, wobey Privat-Personen und auch dem großen Haufen keinerley Willkür gestattet wurde, sondern die Obern des christlichen Freystaates, und eben als solche die Landesväter in den geistlichen wie in den zeitlichen Dingen, die Zügel mit fester Hand hielten, und erst nachdem sie das Volk von der Kanzel belehrt und vorbereitet genug fanden, und hierauf in öffentlichen Disputationen von den ungleich denkenden Gelehrten, fremden und einheimischen, und von allen, die Lust und Muth hatten aufzutreten, das Für und Wider aufs äußerste ausgefochten war — alsdann erst nicht ihre, sondern die so reif gewordene, öffentliche Meinung als Willen ihres christlichen Volkes erklärten — dieß war auch in Zürich den Stürmern *) des Himmelreiches nicht beliebig.

Schon 1524 wollten sie Zwingli bereden, weil, wie es leicht zu merken, nicht alle, die Christen

---

*) Es sind wohl die Zeloten, welche am Ende die Zerstörung Jerusalems und des Judenthums herbeyführten, von welchen Jesus Mt. 11: 12 sagt: „Seit den Tagen des Täufers bis jetzt will man das Himmelreich erstürmen (gewaltsam erzielen), und die Stürmer zerreißen es unter ihren Händen“ (ἁρπάζειν, טרף). Wer

heißen, wahre Christen seyen, solle er sich vom großen Haufen zurück ziehen, und eine abgesonderte Gemeinde stiften, eine reine Kirche und Gemeinde der rechten Kinder Gottes, die den Geist Gottes hätten und von dem geleitet würden. Zwingli verwarf den Rath; ich denke, weil er den Ursprung als unrein, aus dem Bösen erkannte. Doch es lohnt sich der Mühe, den großen Mann selbst zu vernehmen (aus seinem Elenchus contra Anabaptistas. pag. 1 sq.): „Als die Häupter der Widertäufer, ausgemachte Schwärmer, bereits vorhatten, die Evangelische Freyheit, welche wir besitzen, in eine fleischliche zu verkehren, kamen sie zuerst an uns, die Diener des Wortes in Zürich zwar glimpflich, aber so ernsthaft, daß Miene und Geberde selbst verrieth, es stecke in ihrem Gemüth ein unholdes Vorhaben. Ihr Antrag lautete so: Es könne uns nicht entgehen, wie es immer Leute geben werde, die dem Evangelium entgegen wirketen, auch unter denen, die des Nahmens Christi sich rühmeten. Es sey daher niemahls zu hoffen, daß die Seelen aller sich so vereinigen würden, daß man ein Christenleben führen könnte. In der Apostelgeschichte seyen die Glaubigen zu einer Absonderung von den andern geschritten, und hieraus erfolget, daß, welche forthin glaubig wurden, sich an diejenigen, welche schon die neue Kirche ausmachten, anschlossen. Wir müßten nun den gleichen Weg einschlagen. Ihr Wunsch und Ansuchen sey, daß

---

mit Gewalt das Himmelreich erstürmen, sich zueignen will, zerreißt, vernichtet er für sich wenigstens: so fern ist's, daß man es an sich reißen könnte. So ist gerade der Erfolg der Reformation an vielen Orten durch die Widertäufer zerrissen und im Großen verkümmert worden. Sie fügten der Reformation ungeheuern Schaden zu.

wir einen Aufruf erließen: wer Nachfolger Christi seyn wolle, der solle uns beytreten. Sie dürften uns verheißen, daß unser Anhang das Heer der Ungläubigen weit übermannen werde. Gleich werde die Gemeinde der Frommen nach ihren eigenen frommen Wünschen ihre eigene Obrigkeit wählen. Denn es sey in die Augen springend, wie viele unfromme Menschen es sowohl im Rath, als in dieser *Misch-Kirche* (ecclesia promiscua) gebe. Unser Bescheid war: Wahr ist es, jederzeit wird es Leute geben von schlechter Aufführung, ob sie schon Christum bekennen, die alle Unschuld, ja die Frömmigkeit selbst geringschätzen. Jedoch da sie Christen heißen wollen, und ihres Charakters halben so beschaffen sind, daß die Kirche sie noch vertragen kann, so gehören sie zu unserer Parthey: denn wer nicht wider uns, ist ein Unsriger, wie Christus selbst lehrte" ꝛc. Zudem hielt ihn der Gedanke zurück, es möchten viele seyn, die sich eine solche Absonderung nicht gefallen ließen, obwohl sie fester an Christo hingen, als die, welche darauf bedacht wären; auch war er zu rationalistisch, als daß er sich für einen Adepten hielt, dem die Gabe beschert wäre, die redlichen Christen von den Scheinchristen unfehlbar zu unterscheiden, und die wahre Kirche Gottes, die auf Erden unsichtbar ist, in die Sichtbarkeit hervorzuzaubern.

Wer weiß nicht, daß in der evangelischen Schweiz, auch im Kanton Bern die Widertäuferey, deren ursprüngliche Tendenz Absonderung der wahren Kirche Christi von der bestehenden Kirche war, seit dem Anfang der Reformation bis auf den heutigen Tag freylich unter manchem Wechsel des Nahmens, der Gestalt und Farbe, mit mancherley Zumischungen und Einflüssen auch des Auslandes, fortwährte und in gewissen Zeitpuncten bedenklich aufgährte, nah-

mentlich im 18ten Jahrhundert. *) Ungefähr wieder in demselben Zehend des laufenden Jahrhunderts erneuerten Männer, die durch die Revolution irre und wirre geworden in der Apokalypse Auskunft und Trost gesucht und gefunden hatten, eben jene Grundidee der Widertäuferey ganz unumwunden. Das vornehmste Actenstück ist in den Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit 1814. Basel. S. 29—32 erschienen. Wir geben hier daraus nur einige Sätze: 1) Die neue, innere Gemeinde des Herrn ist ein in seiner Art ganz eigener, bloß aus der reinen Wahrheitsliebe, dem reinen Christus-Sinne vieler tausend zerstreuter Einzelnen allmählig hervorgehender Verein. 2) Es bleibt in der gegenwärtigen Lage den ächten Christus-Verehrern **) in den verschiedenen Kirchen nichts anders übrig als in diese Verbindung zu treten. — 5) Solcher Verein ist im eigentlichen Sinne eine Gemeinde des Herrn und steht unter seiner besondern Aufsicht und Fürsorge. Ihre Bestimmung ist göttlich groß; sie wird, wenn sie nach nicht gar langer Zeit hervortritt, ihrem Stifter und Oberhaupte gewiß eben so viel Ehre machen als immer jene erste Christenheit. — 7) Diese innere Gemeinde verhält sich zu der äußern Kirche wie der Kern zur Schale, und wird erst hervortreten, wann die Schale entweder vollends berstet, oder so

*) Wer sich davon unterrichten will, lese nächst dem vorgedachten Elenchus von Zwingli Bullingers kleineres und größeres Werk von den Widertäufern, Otte'ns Annales Anabaptisticos, J. J. Hottingers Versuchungsstunde, was Langhans, ein Berner, und Metzger zu Schafhausen, über diesen Gegenstand geschrieben haben, den Vorabend der 3ten Jubelfeyer der Helvet. Evangel. Kirche v. Schultheß ꝛc.

**) Es ist folglich anzunehmen, daß jeder, welchen die Lust ankommt beyzutreten, ein ächter Christus-Verehrer sey.

ganz nur Schale wird, daß der Kern von selbst sich auslöst. 8) Aechte Religionslehrer *) arbeiten jetzt noch in der äußern Kirche desto gesegneter, wenn sie zugleich Mitglieder der innern Kirche sind ꝛc.

Wenn man weiß, wie Rez., daß dieses Sendschreiben, bezeichnet mit Chiffern, die den Vf. leicht errathen lassen, vor mehr als 10 Jahren nicht etwa nur in Städten, sondern auf den Dörfern herumlief; wenn man die Betriebsamkeit der Basler-Gesellschaft kennt, von welcher die vorgedachten Sammlungen ausgehen; das einmüthige Zusammenwirken der Tractaten-Gesellschaften in teutschen Landen mit einander und mit denen in England; und wie Bern von mehr als einer Seite seit Jahren von demselben Geist bearbeitet worden seyn mag, der kann sich über die Erweckung eben nicht groß befremden, wodurch man getrieben worden, wie der Vf. sagt, „sich in eine eigene Capelle zurück zu ziehen“ (in den Kern), nachdem einmahl die beygebrachte Einbildung Stärke genug bekommen, „die (äußere) Kirche sey ein ausgestorbenes, verfallenes Haus“ (in dem es

*) Diese ächten Religionslehrer also stecken im Kern und arbeiten an der Schale, zu dem Ende daß die äußere Schale berste, was durch Ausdörren der Schale und Aufschwellen des Kernes am leichtesten bewirkt werden kann. Kein Wunder, wenn allenthalben, wo man es dem Pfarrer anriecht, daß er den Separatisten beypflichtet, ihr Zutrauen die Kirchlichen zu ihm verlieren; und wenn die oberbischöflichen Behörden keine solche zweydeutigen Kirchendiener von exoterischer und esoterischer Lehre amten lassen. Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit den Schullehrern. Mit Recht beschwert sich über dieselben die große Mehrheit der Eltern, wenn sie einer religiosen Partheyung beytreten und an Conventikeln Theil nehmen; und hierauf nimmt auch die Ober-Schulbehörde des Kantons Zürich sorgfältige Rücksicht.

nicht mehr sicher und geheuer sey), oder wie „eine ganz dürr gewordene Schale, aus welcher in nicht gar langer Zeit (sagt das 1813 gestellte Sendschreiben) die neue Gemeinde des Herrn hervorplatzen werde in höchster Pracht und Herrlichkeit.

Ist es ein Wunder, wenn Menschen, welche in Sachen der Religion wohl keine unsern Zeiten gerechte Aufklärung erhalten haben und durch eine überfeine Lebensart, Romanenlectur, Verzärtelung an Leib und Seele ꝛc. in einen Zustand gerathen sind, wo die Welt in ihrer Wirklichkeit und wie sie von jeher war, den überspannten Ideen nicht entspricht, solchen in- und ausländischen und überseeischen Propheten leichtglaubig ihr Ohr leihen. Zudem gibt es Leute, die bey der dringenden Nothwendigkeit, moralisch und ökonomisch zugleich eine andere Parthie zu ergreifen, von falscher Scham jedoch behindert, den Schritt ohne einen vorgeblichen Grund zu thun, gern solchen Anlaß ergreifen. Auch ist es für gemüthliche Seelen allerdings anziehend, in trautem Kreise schwesterlich und brüderlich, wie sonst nirgends mit Anstand geschehen kann, einander nach Herzenslust, ja in die Wette ihre Gefühle und Phantasien mitzutheilen, ohne absehen zu können und zu wollen, wie weit es führe. Da kann jeder und jede ihre Zunge üben, ihre Mimik treiben, und wer natürliche oder auch künstliche Beredsamkeit hat, dieselbe geltend machen. Da ist es nicht nur allgemeine Christenliebe, sondern partikulare Liebe einer aus den Christen auserlesenen Brüderschaft, welche da geübt werden kann; ja die beste Gelegenheit, wo Seelen, die ganz für einander geschaffen sind, einander finden und in der speciellsten Liebe verschmelzen. *) Und überhaupt wie ungleich behaglicher

---

*) So kam es bey den Widertäufern, wie Bullinger meldet, vor 300 Jahren zu geistlichen Lieb-

treibt man sich auf dem psychischen Boden einer solchen Affects-Religion (Tim. 2, 4: 3, 5) herum, als in der geistigen Sphäre eines vernünftigen Gottesdienstes (Röm. 12: 1), wie der ächt protestantische d. h. christliche seiner Natur nach ist. Das sind allerdings Ingredienzen und Würzen, die den öffentlichen Gottesverehrungen mangeln, und von der keuschesten aller Religionen und Confessionen am meisten zurückgewiesen werden.

Jetzt urtheile man, ob der Vf. die Sache von der historischen Seite nicht sehr einseitig vorgestellt hat, den Absonderungen zum Vortheile! Und wie, möchte man fragen, ist denn nicht ein religioses Gefühl von eben so großer, ja größerer Stärke, nicht eben so viel Drang eines gottseligen Gemüthes von denen zu rühmen, bey denen die Zeichen der Zeiten die ganz entgegen gesetzte Wirkung thaten, nahmentlich die letzte Jubelfeyer der vaterländischen Reformation, daß sie von neuem der vaterländischen Kirche zugethan sie desto fleißiger besuchen und mit dem öffentlichen Gottesdienste die häusliche Andacht und die geheime Unterhaltung mit Gott auf ihrem Zimmer verbinden, bey welchen die Conventikel wahrlich so wenig noth sind, als ohne dieselben fruchtlos und eitel.

Noch fragen wir: Wenn den Separatisten die Kirche als ein ausgestorbenes, verfallenes Haus vorkömmt: ist diese Meinung wahr oder falsch? und wenn sie falsch: *) wie kann der Vf. sagen: Es ist nicht Ein-

---

schaften, wobey dann die ordentlichen Ehegenossen freylich etwas verkürzt wurden; und wir selbst wüßten auch von feinern Paaren solcher Art aus dem letzten Jahrzehend, als die Margeth von Wildenspuch ist und der Schuster von Illnau.

*) Was an der Sache ist, behalten wir uns vor, im Verfolge zu untersuchen.

bildung und Trug oder frommer Schein, wenn sie sich daraus entfernen? — Warum beleben sie nicht lieber durch ihre Frequenz das ausgestorbene, warum repariren sie nicht das verfallene, so viel es in ihrem Vermögen ist? warum richten sie dagegen ihre Gedanken und verwenden ihre Freygebigkeit auf fremde Länder und ausländische Anstalten? Ist ein solches Vorurtheil gegen die Menschen und Christen der nächsten Umgebung, gegen die vaterländische Kirche; ist eine solche Entfremdung von dieser etwa nur falsch von Seite des Kopfes, aber nicht unrein von Seite des Herzens?

I. b) „Fragen wir nach dem eigentlichen Zweck einer solchen Entfremdung —, so können wir — im Ganzen doch wieder nur Unbegründetes und nichts Unreines finden. Offenbar meinen sie damit Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihren eigenen Weg gehen.“

Wir sehen da nichts Unbegründetes, wohl aber einen falschen, unreinen Grund ihrer Tendenz. Sie machen ihren eignen Weg zum Wege Gottes, anstatt Gottes Weg zu dem ihrigen zu machen; ihre Absonderung entsteht aus der Einbildung, an unserer selbsterwählten Geistlichkeit (ἐθελοθρησκεία), an unserer eigenen, d. h. selbstbeliebigen Gerechtigkeit müsse Gott vorzügliches Wohlgefallen finden und hiermit an unserer Absonderung (Σχίσμα, διχοστασία, αἵρεσις R. 16: 17. Kor. 1, 1: 10. 11: 19). Was ist unevangelisch, wenn es diese Einbildung nicht ist? was könnte der Lehre Christi und seiner Apostel mehr zuwider seyn, die so sehr auf die Gemeinschaft des Geistes dringen, daß alle die, welche bekennen, daß Jesus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters, auch Einen Leib, Eine Gemeinde ausmachen, ob sie gleich in Lehrmeinungen oder Dogmen nicht einhellig seyn mögen, in denen der Glaube (ἡ πίστις) lange nicht besteht; daß Gelehrte und Ungelehrte,

Einfältige und Weise, Freysinnige und Aengstliche, Stark- und Schwachglaubige, Männer und Kinder in Christo treulich zusammenhalten; (denn die Kirche ist nicht eine durch effective Glaubenseinheit bedingte Verbrüderung; wiewohl ihr Endzweck ist, daß wir in derselben eben durch allseitige Mittheilung, allseitiges Aufeinanderwirken dazu gelangen. Eph. 4: 13). Der Apostel will auf alle Weise vorgebaut und verhüthet wissen, daß nicht abgesondert, nur sich selbst und Leute ihres Temperamentes und Charakters, ihrer Denk- und Sprechweise hörend, man eine Beschränktheit und Engherzigkeit annehme, wobey es nichts minder als vorwärts geht in der überschwenglichen Erkenntniß Gottes und Christi; *) daß nicht die Einfältigen, Schwachglaubigen, Kinder (Röm. 16: 18. 14: 1. 15: 1. Eph. 4: 14) von den Vollkommnern weg abseits gelockt in Conventikel, durch ein falsches Spiel, das Menschen mit ihnen treiben, planmäßig verführender Arglist zur leichten Beute werden. Nicht das Zusammenkleben gleichartiger Leute, sondern eben das Gemenge von Menschen, die alle zwar Einen Gott anbethen, den Vater, und Einen Anfänger und Vollender des Glaubens, Einen Herzog des Heils und Lebens anerkennen und verehren, Jesum Christum, aber bey der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit von Gaben, Verrichtungen, Thatkräften, an Cultur, Erfahrung, Schicksal nothwendig ungleiche Ansichten und Stimmungen haben — eben dieses Mancherley von Menschen, die Gott einander auch in der Kirche begegnen läßt, ist das einzig rechte Feld für die Uebungen der Wahrheit in Liebe. Eph. 4: 11—16. Durch jede Absonderung wird nothwendig auch die christliche Liebe verkümmert und kömmt in Gefahr, eine pharisäische zu werden — nicht die Liebe, welche

*) S. oben die letzten Worte von Spener!

Gebund der Vollkommenheit ist. Denn wie man die äußere Kirche aufgibt und verläßt, als ein ausgestorbenes Haus, betrachtet man die Zurückgebliebenen als geistlich Todte.

I. c. „Sehen wir endlich auf die Früchte — so werden wir zwar nicht alles vollkommen finden, so wenig als bey uns; aber doch sicher des Guten viel, und mehr als des Schlechten. — Viel christliche Wohlthätigkeit, viel Sinn und Eifer und sich selbst vergessende Hingebung für höhere Zwecke, so daß, was es in der Christenheit für neuere große Anstalten gibt zum Heile der Menschheit, diese vorzüglich ihnen, wenn nicht ihre Entstehung, doch ihre Beförderung verdanken, z. B. die Bibelverbreitung, die Missionsanstalten; Rettungs= und Erziehungs-Häuser für die verwahrlosete Jugend. — Zu vielem leuchtet ihr Beyspiel vor."

Wie es in Bern seyn mag, will Rez. dem Berner gegenüber nicht urtheilen; allein an seinem Orte, wo neue Absonderungen nicht gedeihen und auch die ältern Separatisten von Jahr zu Jahr schwinden, da bestehen nicht nur die mehr als ein und zwey Jahrhunderte zählenden Anstalten christlicher Mildthätigkeit, sondern auch neuere und neueste, im 19ten Jahrhundert und seit wenigen Jahren entstandene viele, die keiner Absonderung ihr Leben und Gedeihen verdanken, zu denen vielmehr ein in Rücksicht auf religiose Meinungen sehr ungleichartiges Publikum mit Einem Geiste der Liebe seine persönlichen und seine Geldkräfte zusammen wirken läßt. Wir können darum dem Vf. nicht beystimmen, wenn er solche Anstalten „großen Theils als Früchte des frommen Eifers" jener Parthey und hiermit „herrlich schöne, reich gesegnete Früchte" ansehen macht. Allerdings werden ihre Anstalten von ihr selbst auf alle Weise ausgeposaunt, und in eigenen Zeitschriften sowohl als in absonderlichen Berichten und Umlaufschreiben

zehnmahl aufgewärmt, indeß andere menschenfreundliche Anstalten, aber nicht einer Parthey, ihr Wesen in der Stille treiben, den guten Willen ihres Publikums nicht so nöthigend. Wirklich bemerkt man z. B. in Basel, wie jene Parthey durch ihre Zudringlichkeit den einheimischen öffentlichen Anstalten, und denen der so verdienstreichen Iselinschen 70jährigen Gesellschaft viele, ja zum Theil nöthige Beyträge und Vermächtnisse ableitet. — Man vergleiche Groß-Britannien, das von religiosen Absonderungen wimmelt, mit andern protestantischen Landen, nahmentlich mit der evangelischen Schweiz! Wie ungeheure Gebrechen, wie schreyende Mängel des Kirchenwesens, des Armenwesens, der Volksschulen walten daselbst, die vornehmlich daher kommen, daß jede Parthey bey ihren Bemühungen und Verwendungen partheyische Zwecke verfolgt. Man zeige dort einen Privatverein, wie vor 3 Jahren in Zürich entstanden, welcher die sämmtlichen Gemeindsschulen des ganzen Landes durch Verbesserung der Schulmeister-Gehalte, durch Bildung künftiger Schulmänner und durch Pensionen für alte, die für diesen Beruf nicht mehr taugen, um ihnen den zeitigen Abtritt zu erleichtern, in der kurzen Zeit schon bedeutend gehoben hat! — Wahrlich jedes noch so gleißende Beyspiel von Freygebigkeit und Wohlthätigkeit hat einen falschen Schimmer, wenn es von einer Parthey ausgeht.

Die Bibelverbreitung und die Missions-Anstalten sind, wie die Erfahrung immer mehr zeigt, und unpartheyische Gewährsmänner sattsam bezeugen, Unternehmungen, die weit mehr in der Einbildung, als in der Wirklichkeit wuchern. Das Evangelium will im lebendigen Worte verkündet werden, wie ursprünglich, von Männern, die des Volkes und Landes recht kundig durch ihren Charakter Hochachtung einflößen, Zutrauen und Glauben zu ge-

winnen wissen, wie Paulus Thessal. 1, 2: 1—13. Und ehe Druckschriften bey dem gemeinen Volke nützen können, müssen Schulen errichtet seyn, in denen die Jugend nicht nur lankasterisch lesen lernt, sondern auch ihr Kopf zum Verstehen des Gelesenen ausgebildet wird. Sonst sind Bibel-Gesellschaften und Missions-Anstalten eitel: man säet auf Sand oder auf das Steinichte. Auch da liegen Wahnbegriffe der Parthey zum Grunde: als ob das Bibelbuch in jeder, auch der schlechtesten Uebersetzung die magische Kraft hätte, daß, wer es immer in die Hand nehme, vor Unverstand und schädlichem Mißverstande sicher sey; und wenn nur einmahl Gotteswort in Druckschrift über den ganzen Erdkreis ausgestreut sey, so werde die neue Erde unter den neuen Himmeln jählings erscheinen; sey doch, wie theure Gottesmänner, Jung-Stilling, Bossart, Lilienstern rc. lehrten und noch lehren, das Ende der Welt bey 7 Jahren zu erleben. Es muß aber doch zuvor die Fülle der Heiden in die Christenwelt eintreten und oben drein die Blindheit der Juden geheilt werden (nach Röm. 11). Zu diesem Werke sind nun die heutigen Separatisten berufen, und in der einzigen übrigen Jahrwoche soll es vollbracht seyn, die gesammte Juden- und Heiden-Bekehrung, denen auch billiger Weise die Christen beygezählt werden, die noch erstorben in der äußern Kirche liegen.

Wenn man in der Schweiz für entlegene Länder und Erdtheile sammelt: sollte man christenpflichtig zusehen, ob nicht unsere nächsten Brüder im Herrn, die Angehörigen des engern und des weitern Vaterlandes, was wir zu verschenken haben, höchst benöthiget seyen, um an religioser und sittlicher Bildung ihres Nahmens werthe, evangelische Christen zu werden. *) Haben wir einmahl dem engern und

*) Christus war in den Tagen seines Fleisches Diener der Beschneidung (R. 15: 8) und beschränkte sich auf seine Volksgenossen innerhalb

weitern Vaterland hierin genug gethan und so gleichsam unser Haus bestellt: alsdann erst dürfen wir in die weitere Welt unsere Sorgen und Bemühungen sich ergehen lassen. Unterdessen wird die allweise Vorsehung walten über die, von denen wir durch Land und Meer geschieden sind, und allernächst diejenigen Christenvölker zu diesem Zweck erwecken, die in Verkehr mit Heiden stehen, mehr als 200 Millionen Gulden jährlich ihnen abgewinnen, wie England seinem Ostindien, ja dieselben beherrschen, Gott gebe! mit Gerechtigkeit und Billigkeit, mit Menschlichkeit und Liebe, nicht wie weltliche, d. h. heidnische Fürsten. S. Mt 20: 25. Wenn einmahl durch eine wahrhaft christliche Regierung die Gerechtigkeit wohnhaft wird in West- und Ostindien, am Kaukasus, bey den Tataren, Tungusen ꝛc. dann werden die Heiden von selbst nach dem Glauben verlangen, kraft dessen ihre Herren so milde, weise Väter sind. So lang es bey 100 heimatlose Familien im Vaterland gibt, so gilt denen, die nicht für diese, sondern für Missionen freygebig sind, jenes Wort Tim. 1, 5: 9.

In unserm Lande können wir selbst beides, das

der Grenzen seines Vaterlandes; auch seinen Jüngern befahl er ihren Weg nicht zu den Heiden zu nehmen, sondern in die Städte Israels, bis sie mit diesen fertig wären (Mt. 10, 5, 6, 23). Erst nachdem sie aus Judäa vertrieben waren, bereiseten die Apostel und Jünger die Niederlassungen der Juden im Ausland; und nur wo diese ihnen kein Gehör gaben, widmeten sie ihre Bemühung je den nächsten des Evangeliums begierigen Heiden (Apst. 8: 4. 13: 6. 19: 9. 28: 28). Es brauchte keiner die Kosten der Reise und des Unterhaltes in fremden Landen zusammenbringender Missions-Vereine: denn Paulus und Barnabas erwarben ihren Bedarf unter den Heiden mit eigener Handarbeit; und auch eben dieses mußte mitwirken, um die Uneigennützigkeit ihres Geschäftes vor jedem Verdacht, als ob sie Gedungene von Menschen wären, zu sichern, und als Beyspiel von Frugalität.

wahre Bedürfniß und die zweckdienlichsten Mittel und Wege der Abhülfe, ausmitteln, und über die treue Verwendung und ihre Frucht Controle führen, da wir von jener Freygebigkeit in die Weite zwar schön klingende, aber oft unsichere Berichte erhalten, und nicht wissen, wie viel auf dem langen Wege da und dort hangen bleibt. Wer erstaunte nicht, als vor ein paar Jahren erst ruchbar wurde, wie überreich die Agenten, Secretäre, Reisende der englischen Bibelgesellschaft sich besolden lassen; was für faux frais da sich ergeben; während man in frommer Einfalt diesen Weckern und Lobpreisern der christlichen Wohlthätigkeit die uneigennützigste Aufopferung wenigstens ihrer persönlichen Kräfte zutraute.

Endlich müssen wir noch das bemerken: So wie es Anstalten einer Parthey sind: so sind es nicht reinchristliche Anstalten: Absichten einer Parthey stecken dahinter. Sie wollen ihr Christenthum verbreiten, ihr Reich vergrößern, Creaturen und Dienstleute ihrer Parthey erziehen, die als Erzieher und Erzieherinnen in Familien, als Lehrer *) und Lehre-

*) Z. B. in der Nähe von Bern (der Ort heißt Rehhag) war eine kleine Erziehungs-Anstalt für arme Knaben à la Fellenberg von einer wohlthätigen Gesellschaft angelegt, und mit einem sehr wackern, hellsinnigen Lehrer versehen. Wie aber im Verfolge größtentheils Momiers die Direktion bekamen: sollte auch der Lehrer ihren Meinungen beypflichten. Z. B. dem Satze: daß an den Menschen von Natur nichts Gutes sey. Allein eben so freymüthig als naiv erwiederte er dem Herrn Director: Es thut mir leid, wenn Sie in Ihnen nichts Gutes inne werden; so grundschlecht, so ganz und gar böse bin ich einmahl meines Wissens und Gewissens nicht. — Dieser Lehrer nun mußte seines Unglaubens oder vielmehr Glaubens wegen einem andern Platz machen, der nun den Knaben ihre natürliche Bosheit und Unfähigkeit zu allem Guten predigt, und das Evangelium methodistisch erklärt.

rinnen in Schulen ꝛc. ihrer Parthey in die Hände arbeiten. Und darum däucht es einmahl uns gerathen, seiner christlichen Mildthätigkeit und Freygebigkeit vielmehr die gemeinchristlichen und kirchlichen Anstalten genießen zu lassen, die nicht von einer Parthey gemodelt und dirigirt werden.

Wer sieht nicht, wie schwer es nun dem Vf. seyn mußte, im 2ten Theile den religiosen Absonderungen etwas anzuhaben, nachdem er den Ursprung der Sache und hiermit auch die Sache in ihrem Ursprung als rein erkannt, in Rücksicht des Zweckes, wenn auch Unbegründetes, worüber er sich aber nicht einläßt, aber nichts Unreines gefunden, und in Rücksicht auf die Früchte (an denen eigentlich der Baum erkannt wird: denn die Triebfedern und Absichten beurtheilen ist Sache dessen, der in das Herz sieht) ihnen die Palme gereicht? Als ob nicht die Absonderung selbst eine Frucht wäre, aber nicht eine Frucht der Weisheit von oben; keine Frucht des Geistes, der Einigkeit wirkt, nicht Zwiespalten, Absonderungen (Gal. 5: 20. vgl. mit dem Texte des Vf.), welche von dem Apostel unter den Werken des Fleisches hergezählt werden. Und hieraus folgt, daß einer Absonderung keine wahrhaft guten Früchte zugeschrieben werden können.

II. Den 2ten Theil eröffnet nun der Vf. mit der Erklärung: seine Mißbilligung betreffe nicht die Lehre derselben: „denn die erkennen wir gerne, in ihren Grundzügen, auch als die unsrige an; und ob sie schon Einzelnes (was? Wesentliches oder Unbedeutendes?) anders auslegen als wir, darüber wollen wir nicht streiten. Es bleibt ja immer wahr: „Der Buchstab tödtet; der Geist aber macht lebendig;“ und: „Einen andern Grund kann doch niemand legen, als den der da gelegt ist, Jesus Christus.“

Wir müssen bekennen: In diesen wenigen Zeilen übersteigt manches unsern schwachen Verstand.

a) Die Grundsätze, kraft welcher sie Separatisten sind, müssen doch im Kern ihrer Lehre stecken, zu den Grundzügen derselben gehören. Sonst wenn die Grundsätze nicht mit der Lehre übereinstimmen: dann sollte man sie mit ihren eigenen Waffen schlagen, von ihrer Lehre aus der Inconsequenz bezichtigen. Der Vf. und der Ref. wir halten uns doch beide an die Helvetische Confession, die Principien derselben unterschreiben wir; und insoweit auch das 19te Jahrh. bey den großen Fortschritten an gründlicher Gelehrsamkeit, in der Kritik und Hermeneutik, in Sprach- und Alterthumskunde, und in wissenschaftlicher Anwendung derselben, die Anwendung jener Principien in der Confession eben so richtig befindet als die Principien selbst: so pflichten wir auch dieser Anwendung bey. Wo nicht; wo die Confession mit sich selbst in Widerspruch ist: da stimmen wir ihren Grundsätzen bey gegen jeden solchen Widerspruch, wodurch die Confession nicht entkräftet und abgethan, sondern bloß vervollkommnet wird. — Nun ist aber kaum ein Capitel in der Confession so durchgreifend und so evangelisch ausgeführt, wie das von der Kirche; mit demselben steht oder fällt die protestantische Kirche, sey es in den Rachen des Papstthum oder in die Krallen der Widertäuferey, des Separatismus. Wenn aber eine ganz andere, verkehrte Lehre von der Kirche bey den Separatisten vorwaltet: Wie können wir so die Lehre derselben in den Grundzügen als die unsrige erkennen? — Uebrigens sind die Methodisten und ihre Kinder auf dem festen Lande in mehrern Hauptpunkten Ultra-Calvinisten, und für einen Calvinisten, geschweige für einen Ultracalvinisten kann sich Referent nicht ausgeben, sondern für einen Evangelischen nach den Grundsätzen der Helvet. Confession, der, insofern sie mit ihren Grundsätzen selbst übereinstimmt und in der Anwendung keine Schwächen, Irrungen, Mängel

erweislich sind, sie treulich unterschreibt. Allein es sind gerade diejenigen Dogmen, in denen die Helvetische Confession erweislich weder mit ihren Grundsätzen, noch mit den heiligen Schriften in ihrem wahren Verstand übereinstimmt, wo sie den oder diesen Irrthum *) an sich kommen läßt, oder wenigstens einem Mißverstande Raum gibt, solche Dogmen sind es, auf welche diese Leute sich werfen, und hingegen so viel Wahres und Wesentliches in der Confession ignoriren. Wir können darum ihre Lehre unmöglich als die unsrige anerkennen.

b) Mit Recht sagt der Verfasser: Der Buchstab tödtet. „Das Wort (auf dem Papier, den Buchstaben), sagt Zwingli vom H. Nachtmahl, haben alle, der Papst, Luther und wir, der Papst in Mißverstand, Luther in Unverstand; wir in rechtem Verstand.“ Die wissenschaftlich hermeneutische Erklärung oder Auslegung ist's, aus welcher sich zeigen muß, ob uns Verstand des Wortes anwohnt, oder Mißverstand oder Unverstand; und wenn der Geistliche, als Erklärer und Ausleger, wissenschaftlich erhärten kann, er habe den Verstand: so wird er auch denselben popular mittheilen und jedem Ungelehrten, dem es an dem gemeinen Menschenverstand und gesunder Vernunft nicht allzusehr gebricht, einleuchtend machen können, so daß Unverstand und Mißverstand, wie Nacht und Schatten, vor der hellen Sonne schwindet. Also den Verstand, den Geist gewährt nicht der ledige Buchstab; sondern die Auslegung, welche den Buchstaben, den Krug gleichsam, mit dem Gehörigen richtig füllt. Wenn nun die Separatisten anders auslegen als wir, so sind sie zwar des gleichen Buchstabens mit uns, wie die römisch und griechisch Katholischen, aber nicht des gleichen Geistes; und es ist die große

*) S. Revision des kirchl. Lehrbegriffes von Schultheß.

Frage, ob sie den rechten Sinn des Inhaltes, den wahren Verstand des Wortes haben, den Geist, oder weil ein einiger Geist, den Ungeist; nur den geistlosen, tödtenden Buchstaben — eine Frage, die wir nicht umgehen dürfen, wie der Vf. thut, sondern für uns erörtern müssen, und auch als Prediger unsern Gemeinden heiter und klar zu beantworten haben.

c) Allerdings sagt der Apostel: Es kann niemand einen andern Grund legen rc., allein er spricht von der moralischen Unmöglichkeit. „Was unerlaubt, ist auch als unmöglich zu betrachten.“ (Quod facere non licet, id nec posse fieri putandum est), sagen die Juristen. Man sehe über diesen Text Kor. 1, 3: 11 bey Grotius nach, bey Glassius, Heumann, Rosenmüller. Schon zu des Apostels Zeiten gab es vorgebliche Apostel Jesu und Evangelisten, die Jesum den Christus verkündigten, aber einen andern, als die ächten Jünger desselben; *) die ihre Lehre Evangelium hießen; war's aber nicht. Wir können uns damit also nicht beruhigen, wenn nur der Nahme Jesu gepredigt wird; sondern wir haben ernstlich zu prüfen: ist es Jesus in der historischen, unzweifelhaften Wahrheit, den man predigt, oder eine seinem Nahmen unterschobene Person, die manches gelehrt, gebothen, verordnet, manches

---

*) Wenn derselbe Apostel Phil. 1: 18 sagt: „Es wird indeß Christus verkündet,“ geschehe es mit aufrichtigem oder bloß vorgeblichem Interesse für mich, den seine Bande daran jetzt hindern — so sagt er nicht: Es ist mir recht, wenn nur ein Jesus Christus verkündet wird, ob derselbe, den ich predigte, oder ein anderer. — Nein! seiner festen Ueberzeugung nach gibt es keinen andern Jesus, der Christus seyn könnte, als den welchen er verkündete. Wer einen andern predigte, über den sprach er das Anathema aus, und erklärte auch jeden andern Jesus für eine Fabel.

gethan haben soll, was dem wahren Jesu ganz ungleich sieht, dessen Charakter die Fülle von Huld und Wahrheit ist. Die Jesuiten, die Päpstler ꝛc. predigen auch Jesum; aber nicht den wahren. Es werden, sagt Christus, falsche Christi (durch Lug und Trug von Menschen, welche in Verführung der Einfältigen ihren Gewinn suchen) und falsche Propheten auftreten. — Wann sie dann euch sagen: „Siehe hier ist Christus, siehe dort (nicht überall in der gemeinen Christenheit, sondern bey der, oder dieser Parthey) — siehe in den Kammern (in Conventikeln): so glaubet ihnen nicht!“ Oeffentlichkeit, nicht Absonderung ist sein Charakter. Sprach er doch selbst: „Ich gab aufs unverhohlenste mich aller Welt zu hören; ich lehrte jederzeit in der Synagoge und im Tempel, wo allenthalben die Juden zusammen kommen; im Verborgenen, Geschlossenen lehrte ich nichts.“ Zu welchen Worten Zwingli bemerkt: „Es kömmt einem Hirten, einem Diener des Wortes zu, daß er die lautere Gotteslehre frey und öffentlich dem Volke vortrage“ ꝛc.

Die ersten Christen waren täglich zu den gesetzten Stunden im Tempel; die Apostel lehrten im Tempel das Volk (Apstg. 2: 46. 3: 1. 5: 20, 21, 42). Viele Myriaden, die zum Glauben gekommen, daß Jesus von Nazaret der Messias sey, waren und blieben nichts desto weniger Juden, die für das Gesetz und den öffentlichen, gemeinen Gottesdienst eiferten; und auch der Heiden-Apostel reiste auf ein Fest nach Jerusalem und unterwarf sich daselbst im Tempel der nach einem Aufenthalt in heidnischen Landen üblichen Reinigung. — Der Glaube, daß der Messias in der Person Jesu gekommen sey, benahm dem ordentlichen Judenthum und seinem alten Glauben nicht das Mindeste; obgleich ihn die und diese Parthey oder Secte, nahmentlich die Pharisäer, nicht leiden konnten. So ganz unwahr ist jenes Vorgeben der

Wiedertäufer, welche dem Reformator Zwingli schon die ersten Christen als nachahmenswürdigstes Beyspiel von religioser Absonderung anführten. Allein solche Leute geben dem Worte Gottes in den heiligen Schriften im Grunde so wenig Gehör als dem Worte Gottes in der Natur, in Vernunft und Gewissen. Wo Jesu Lehren, Gebothe, Beyspiel ihren selbsteigenen Meinungen, ihren Affecten und Absichten nicht entspricht, ignoriren sie; oder wenn sie dessen erinnert werden: dann sagen sie bey sich selbst, wo nicht laut, was jüngst eine Dame zu Bern über ihre devoten Lippen gehen ließ. Sie wollte eine Freundinn abmahnen von der Theilnahme an einer Familien-Lustbarkeit. Und als diese sagt: Wohnte doch Jesus auch der Hochzeit zu Kana bey, war die behende Antwort: „Das ist eben nicht, was er am besten gemacht." Man ziehe von dem Evangelium ab, erstens was sie so liegen lassen; zweytens was sie nicht verstehen, weil sie ihre Vernunft nicht gebrauchen wollen; drittens, was sie falsch verstehen, den ächten Sinn hinaus und ihren selbstgefälligen hinein deutend: wie viel bleibt übrig von der christlichen Glaubens- und Lebenswahrheit?!

In den drey Unterabtheilungen des 2ten Theiles zeigt der Vf. a) etwas Gefährliches und seiner Natur nach zur Ausartung geneigtes in der gezwungen hohen Spannung des Gemüthes. (Allein schon die Gezwungenheit an sich ist etwas Unnatürliches, und als unnatürlich etwas Unwahres, und als unwahr etwas ungutes). Er rügt b) als Fehler die auffallende Einseitigkeit und Beschränktheit (die nothwendige Folge jeder solchen Absonderung, als Vermeidung des Anlasses, andere Ansichten und Meinungen zu vernehmen, als welche die erkorne Parthey hegt). Das Größte aber, was er ihnen vorzuwerfen weiß, ist c) die Absonderung selbst.

Er rügt eine doppelte Absonderung, die in welcher

Einzelne sich von den nächsten Ihrigen trennen oder doch mit denselben entzweyen, und die Absonderung von der allgemeinen Kirche. Mit Recht erkennt er an dieser Zwillingsfrucht „Mangel an der rechten christlichen Liebe zugleich und Mangel an wahrer christlichen Einsicht,“ folglich einen praktischen Mangel aus Grundsatz — den größten Mangel, der sich Bekennern Christi vorwerfen läßt; denn, wo es auffallend an der christlichen Liebe gebricht, gebricht es an der Hauptsache.

Besonders hier zeigt es sich, daß der Vf. den Separatisten in Ansehung ihrer Lehre zu viel eingeräumt, wenn er dieselbe in ihren Grundzügen als die unsrige anerkennt. Ist denn nicht eben allgemeine Liebe der wesentlichste Grundzug des Christenthums, aus welchem alles andere folgt, als religiose Absonderung — das gerade Gegentheil? Sollen nicht die Christen das Salz, das Licht der Welt seyn? und wie sind sie das ohne religiosen Umgang mit der Welt, welche Gott so liebt, daß er seinen Sohn, den Eingebornen, für dieselbe dahin gab. Wie sind sie Salz, wenn sie von der Welt sich absondern? wie sind sie Licht — unter dem Scheffel? Der Vf. sagte oben, er wolle mit ihnen nicht streiten über die Auslegung einzelner Puncte; hintennach aber kann er nicht umhin, z. B. ihre Auslegung von Mt. 10: 34, 37 und Kor. 1, 11: 19 widerlegend. Wie stimmt es überein, Ursprung und Zweck der Absonderung oben als rein erklären, unten darin einen Thatbeweis finden von Mangel an der christlichen Liebe, mit einem Worte: Pharisäismus, d. h. Separatismus? Separatist und Christ, heben sie nicht einander gegenseitig auf?

Im 3ten Theile wird die Frage beantwortet: Wie wir uns in Bezug auf die berührte Parthey als Christen zu verhalten haben. a) „Wir haben zwar des Reinen und Guten viel bey ihnen wahrgenommen.“

Rez. hat es ermäßigt; und wie mit dem Mangel an christlicher Liebe, den der Vf. selbst ihnen vorwirft, des Reinen und Guten viel bestehen könne, mag nach Kor. 1, 13: 1—3 beurtheilt werden. Wir sprechen nehmlich von der Parthey und ihrem Princip; nicht von den Einzelnen, deren viele hoffentlich ein besseres, edleres Gemüth haben, als ihr System mitbringt; und das glauben wir um so eher, weil der Gedanke einer solchen Absonderung nicht aus ihrem Kopf und Herzen entstanden, sondern etwas Fremdes, ihnen Beygebrachtes, mit manchen Scheingründen Beliebtes ist, und leicht begreiflich, daß sie allen den angewandten Lockstimmen und Reizmitteln nicht widerstehen mochten. Hier ist aber von der Sache selbst die Rede, woher die kömmt und wohin die geht und mitführt. Es entsteht immer viel Schwankes, Inconsequentes, wenn man Sache und Personen, und wieder Anstifter und Angestiftete nicht aus einander hält, und um der zum Theil guten, achtbaren, liebenswürdigen Personen willen die schlechte Sache, das falsche System, wozu dieselben verleitet worden, schonen zu müssen glaubt. Nein, von diesen abgesehen, geschehe der Sache ihr volles Recht, und man beurtheile die Anstifter mit allem Ernste!

„Wir können und dürfen dennoch ihre Denkweise nicht annehmen; hingegen sollen wir sie in der Liebe und in der Duldung zu übertreffen suchen.“

Duldung ist wohl ein überflüssiges Wort nach der Liebe, wie es sonst ein zweydeutiges Wort ist. Gerechtigkeit, Billigkeit, Sanftmuth, Langmuth, Schonung, Vertragsamkeit sagen wohl besser, was hier zu sagen war. Dulden in der Bibel- und hiermit auch in der Kanzelsprache setzt Anfechtungen, Verfolgungen, Drangsale, Hasser, Feinde voraus (Mt. 10: 22. R. 5: 3. 12: 12. Tim. 2, 2: 10, 12. Hebr. 10: 32. 12: 2. Jak. 1: 12. Pet. 2: 20).

Für einmahl ist es, ob Gott will! in Bern so weit noch nicht gekommen, daß die Kirche daselbst ecclesia pressa sey; und die dortige Regierung daselbst wäre nicht mehr eine christliche Obrigkeit, wenn sie es dazu kommen ließe, daß Bürger im Falle wären Duldung gegen einander zu üben, so wenig die Separatisten gegen die Kirchlichen, als diese gegen jene. Sonst liegt allerdings in dem Mangel an christlicher Liebe, den jene Absonderung bethätigt, in der Meinung, alle die seyen geistlich Todte, die der Parthey nicht beytreten, man könne nicht mit und neben ihnen Gott in Geist und Wahrheit anbethen, sie seyen jene von welchen die Apokalypse spricht: Draußen sind die Hunde, deren Loos ist in dem Pfuhl von brennendem Schwefel — da steckt wohl Intoleranz genug, und in dem Maße, als die Separatisten emporkämen, würde sie wohl wirksam werden.

Die Kirchlichen würde ich an des Vf. Stelle ermahnt haben: Uebertreffet sie an christlicher Liebe, was leicht ist; ja ihr übertreffet sie schon eben damit, wenn ihr der gemeinen Kirche des evangelischen Vaterlandes treu und hold bleibet; wenn ihr euch von andern, die den Nahmen Christi öffentlich bekennen, nicht absondert; wenn ihr die große Mehrheit nicht für profan erkläret und euch beredet, in der Mitte solcher Zöllner und Sünder keine Andacht und Erbauung haben zu können, ja von ihrem Hauche gleichsam angesteckt zu werden; wenn ihr auch die ordentlichen Diener der Kirche nicht mit dem Argwohn beleget, als ob sie aus Unwissenheit und Irrthum, oder aus Falschheit das Wort Gottes nicht verkündigten, oder ihres unedeln, verwerflichen Charakters wegen als Heuchler des Anhörens unwerth wären. Nichts wird eure Prediger mehr ermuntern und beleben, als eure herzliche Theilnahme an dem kirchlichen Gottesdienste; nichts

andere, die entweder darin saumselig sind, oder auch wenn sie beywohnen, Gleichgültigkeit verrathen, eher zurecht bringen, als das Beyspiel derer, die mit unverkennbarem Ernste, mit augenscheinlicher Angelegenheit bezeugen, welche Würde und Heiligkeit die Sache für sie habe. Hebr. 10: 24, 25. So stellet ihr die Kirche wieder her, soviel an euch ist, wenn sie verfallen; so belebet ihr sie wieder, wenn sie ausgestorben seyn sollte.

b) „Wir sollen ihnen in dem Guten, wodurch sie sich auszeichnen, nacheifern!" — Wie denn? sollten nicht eben so große und edle Muster der Nachahmung unter den Kirchlichen zu finden seyn? und warum nicht denen (Hebr. 13: 7), warum Separatisten die Ehre der Nacheiferung erweisen? Möchte das nicht allzusehr ihren Dünkel stärken? — Wir möchten lieber sagen: Wenn sie mit oder ohne Grund sich einer größern Sittsamkeit und Wohlthätigkeit rühmen, als ob es eine Frucht ihrer Absonderung wäre: so lasset uns thätlich zeigen, daß es dazu keiner Absonderung brauche; und daß wir ohne solchen Hebel gediegener und wesentlicher, wenn auch weniger Wesens machend, alle Rechtschaffenheit üben, die Gerechtigkeit Gottes in der allgemeinen Liebe, wie auch Christus uns liebte.

Und noch eine dritte Verhaltungsregel möchten wir beyfügen:

c) Schenket den Separatisten ihres Benehmens halber in kirchlichen Dingen keine sonderliche Aufmerksamkeit! zeiget euch vielmehr affectlos und nehmet überhaupt Zeit und Weile zum Urtheil! Leget ihren angeblichen Beweggründen und Zwecken, ihren mündlichen und schriftlichen Worten kein Gewicht bey! denn an den Früchten wird der Baum erkannt; an ihren Werken, an ihrer Handelnsart die Menschen. Vergleichet sie mit ihnen selbst, wie sie waren vor der Absonderung, und wie Jahr und Tag nach-

der, wann die Absonderung sich an ihnen bewährt haben wird. Nicht die guten Eigenschaften, welche sie in die Absonderung mitbrachten (denn die Separatisten buhlen am meisten um diejenigen, die an Gutmüthigkeit, Sittsamkeit, Religiosität vor andern sich auszeichnen; sie entführen der Kirche am liebsten die Guten, um der Absonderung das Verdienst anzudichten, solche erzeugt und erzogen zu haben); auch das nicht, was bey manchem die Absonderung in den ersten Wochen und Monathen wirkt, was aber oft ein Strohfeuer oder etwas Affectirtes ist; sondern was die Absonderung auf die Dauer fruchtet — wenn es ein sichtbares Besser- und Edlerwerden der Guten, ein auffallendes Gutwerden solcher ist, die es vorher nicht waren; wenn es nicht etwa nur ein Tausch von Untugenden ist, wie Gellert in jenem schönen Liede sagt: Nicht jede Besserung ist Tugend ꝛc. wahrlich nur dieses kann ein richtiges Urtheil, den Separatisten zum Vortheil, begründen. Da dürfen wir aber nicht von ihnen uns ihre guten Werke erzählen lassen; wir müssen selbst mit unsern Augen gesehen haben, wie sie als Menschen jede Menschlichkeit und Barmherzigkeit, als Bürger jede vaterländische Gemeinnützigkeit üben, wie billig, bescheiden, dienstfertig, wie unpartheyisch sie gegen jedermann sind, der etwas mit ihnen zu verkehren hat: denn die Liebe, welche sie als Separatisten gegen die Mitglieder ihrer Parthey, die Wohlthätigkeit, welche sie zur Vergrößerung derselben üben, darf nicht in Anschlag kommen. Doch höret lieber aus Kor. 1, 4: 5 die Ermahnung des Apostels, die sich eben auf die im Textverse Kap. 1 getadelten Absonderungen bezieht: „Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt, der eben die Heimlichkeiten der Finsterniß beleuchten wird und die Rathschläge der Herzen offenbaren: alsdann wird jedem sein Lob widerfahren von Gott.“

Auch über diese heutige Absonderung ist wahrlich von dem Herrn die Stunde ihrer Beleuchtung verhängt; sie wird nicht ausbleiben, und alsdann wird man sehen, ob sie größeres Lob verdient habe, als die frühern alle, von denen die Kirchengeschichte zeugt.

Durch ein solches, in a. und b. angerathenes Verhalten der Kirchlichen meint der Vf., müßten nothwendig wenigstens die Bessern der Absonderung wieder abgewonnen werden. Nun ja, dieß geziemt in jedem Falle den Kirchlichen, und wird sie selbst und auch andere gegen die Absonderung am besten verwahren. Allein ob man bereits entschiedene Separatisten zum Rücktritte damit vermögen werde, macht mir obiges Wort von Spener, die Geschichte und Erfahrung zweifelhaft. Ungleich mehr als die gemeinen Christen, das meiste und beste, muß hierin von den Kirchendienern und von der evangelischen Landesobrigkeit nach ihren oberbischöflichen Rechten und Pflichten bewirkt werden.

Von den Dienern der Kirche, sagen wir, den Seelsorgern und Predigern. Da die Sprecher bey den Separatisten in der Regel Enthusiasten, affectirte wenn nicht wirkliche sind, und eben durch die Exaltation, mit welcher sie agiren, die guten Leute so mächtig bezaubern: so ist es ungemein wünschbar, daß die Kirchenlehrer allen Fleiß anwenden und alle ihre Kraft aufbiethen, um durch edle, der heiligen Sache würdige, beides Kopf und Herz ergreifende Beredsamkeit in Ausdruck und Vortrag zu begeistern, zu ergetzen, zu rühren, wie z. B. Chenevière in Genf den Methodisten gegenüber mit dem glücklichsten Erfolge. Sie sollten besonders das wichtige Kapitel von der Kirche, wie es von den seligen Reformatoren verhandelt worden, und wesentlich in dem Helv. Bekenntniß und in dem ersten Helvet. Katechismus von Leo Judä begriffen ist, dem Kopf und Herzen ihrer Zuhörer aufs beste einprägen;

und demnach aus der Geschichte der evangelischen, vornehmlich der vaterländischen Geschichte (denn unsers Dafürhaltens ist die Kirchengeschichte, soviel sie dem Volke lehrreich und interessant zugleich ist, auf der Kanzel vorzutragen) recht faßlich und mit Detail belebt erzählen, wann und wie früher Absonderungen entstanden, was ihre Wirkungen und Folgen, und was ihr Ausgang und Ende gewesen; welche Täuschungen, Verführungen, Gräuel dabey Statt gefunden, und wie das anscheinend Gute meistens in grelles Unwesen sich verloren habe. Sie sollten ihre Zuhörer überdieß aufmerksam machen, wie man so dem Spott und Hohne der Katholiken sich Preis gebe, und ihre Hoffnung bestärke, die evangelische Kirche werde sich am Ende so zersplittern und durch innere Zwietracht so jämmerlich abschwächen, daß man sie ohne Widerstand in den alten Schafstall zurück bringen könne. Keine List lasse man von Seite der Jesuiten gegenwärtig auch in der Schweiz unversucht, und der Argwohn sey nicht aus dem Leeren, daß dergleichen Absonderungen zum Theil von Personen angestiftet werden, die vielleicht ohne ihr Wissen und Wollen am Seile der Jesuiten ziehen.

Alle die ächten Diener des Wortes werden mit Paulus Kor. 2, 4: 1, 2 sprechen: „Bey solchem Dienste, nach dem wie wir begnadigt worden, sind wir auch unverdrossen; aber abgesagt haben wir den Heimlichkeiten der Schande, nicht wandelnd in Schalkheit, noch verfälschend das Wort Gottes, sondern in **Eröffnung der Wahrheit uns darstellend zu aller Kundschaft der Menschen vor Gott.**“

Was endlich dem Bischofe zukömmt, der evangelischen Landesobrigkeit, ihr geziemt vor allem aus die Maxime: Kein religioser Verein, weder ein großer, noch ein kleiner, ist zu gestatten, ohne daß die Regierung bestimmt und sicher weiß, wer ihre

Vorsteher, wer die Redner oder die Personen, von denen sie gesellschaftlich unterhalten werden. Und ehe man Bewilligung ertheilt, muß die moralische Würdigkeit und intellectuelle Tüchtigkeit gedachter Personen constatirt seyn; aber auch dann muß die bischöfliche Behörde über die engern Vereine nicht weniger perennirende Aufsicht haben, was in denselben vorgehe, als über den weitesten, die Kirche, ja um so viel mehr, weil jene der Publicität, der besten Wache, nicht so ganz ausgesetzt sind. — Dieß alles davon abgesehen, ob ihre Lehren und Gebräuche mit den gemeinkirchlichen und also bereits genehmigten übereinstimmen oder nicht. In soweit sie damit mehr oder weniger mißhellig, also von dem evangelischen Staate nicht geprüft und genehmigt sind, muß der sich bilden wollende Verein angehalten werden es weise und wahr zu machen, daß die neuen Lehren und Gebräuche eben so gut oder heilsamer seyen, als die gemeinkirchlichen, oder wenigstens nicht unevangelisch und unschuldig. So verfuhr man zur Zeit der Reformation mit den ersten Separatisten in der evangelischen Kirche, mit den Widertäufern, in Zürich. Es wurde vor allem Volk im Großen Münster eine Disputation gehalten, die drey Tage währte. Man ließ die Widertäufer alles auf die Bahn bringen, was sie immer zur Rechtfertigung ihres Unternehmens vorzubringen wußten; und beantwortete ihre Sätze, so lange bis dieselben ganz erschöpft, und die Sache so beleuchtet war, daß jedermann, auch der ungelehrte Bürger und Landmann, mit seinem natürlichen Verstande sich darüber entschieden hatte, und der oberbischöflichen Behörde nichts übrig blieb, als die öffentliche Meinung des vollkommen unterrichteten Volkes auszusprechen und ihm Gesetzeskraft zu geben.

Gestattet man sonst Absonderungen in und von der vaterländischen Kirche, halbe oder ganze: so wird die

öffentliche Kirche offenbar schlechtern Rechtes, als jene Capellen oder Nebenkirchen; was unläugbar Intoleranz oder eigentlich ungerechte Benachtheiligung der Kirche ist. Den Separatisten wird die Freyheit vergönnt ihre Führer, Sprecher, Diener selbst nach ihrem Geschmack und Belieben zu wählen, zu setzen und zu entsetzen; und mit diesen, oder diese, wie bey solchen Verhältnissen natürlich, auf die Cultur, den Geschmack, die Sinnes- und Gemüthsart ihres nicht so gemischten Publikums Rücksicht nehmend, dürfen die Anordnungen und Einrichtungen des Cultus, die Gebethe, die Gesänge, die geistlichen Reden ganz auf das Wohlgefallen des Vereines berechnen; keine veralteten Agenden, Psalmbücher, Katechismen, Confessionen, Glaubensformeln sind ihnen gesetzlich vorgeschrieben. So besitzen sie den großen Vortheil, ihren religiosen Unterhaltungen und Feyerlichkeiten immer einen Reiz von Neuheit zu geben, immer was Effect macht, und so lang es Effect macht, anzuwenden; und wenn eine Kost nicht mehr so mundet, eine andere oder wenigstens auf eine andere Weise zugerichtete, aufzutischen; sie können zu diesem Ende mit allen den gleichartigen Capellen nahe und fern conferiren, communiciren durch Zirkelschreiben, durch reisende Apostel und Propheten; sie können in die Conventikel unter selbstgemachten Bedingungen und Angelobungen aufnehmen nach ihrer Convenienz und wieder ausstoßen — was alles einer Kirchgemeinde und ihren Dienern nicht erlaubt ist.

Sollen demnach die Angehörigen Eines Staates in gottesdienstlichen Dingen gleiche Rechte und Freyheiten genießen, unter gleichen Gesetzen und Ordnungen stehen; das heißt mit andern Worten: soll hierin nicht Ungerechtigkeit herrschen, entweder eine und ebendieselbe gegen die sämmtlichen, was denn doch immer noch eine Gleichheit ist, oder Ungerech-

tigkeit nur gegen einen Theil der Staatsgenossen, den kleinern oder den größern Theil, so daß die einen Freyheiten und Vortheile genießen, die den andern nicht zu liebe werden — so muß eines von beiden die Landesobrigkeit thun: Entweder sie muß die Conventikel denselben Gesetzen unterwerfen, denen die Kirche unterworfen ist; oder sie muß eben so viel Gesetzlosigkeit und Freyheit der Kirche zugleich ertheilen, als den Absonderungen eingeräumt wird; die evangelische Landesobrigkeit muß Verzicht leisten auf die bischöfliche Gewalt, welche sie bisher über die Kirche ausgeübt, in toto oder in tanto. Tertium non datur. Denn dieselben Gründe sprechen für oder wider die Gesetzlosigkeit der Kirche, welche für die der Absonderungen sprechen. Mögen diese immer für einmahl noch unbedeutend an Größe seyn: wer bürgt dem Staate dafür, daß sie nicht in wenigen Jahren mancher Stadt- und Dorfkirche an Seelenzahl gleich oder überlegen seyn und mit der Zeit auch die Menge solcher Conventikel der gesammten evangelischen Landeskirche die Spitze biethen werde?

Für unbedingte Freyheit werden allerdings die stimmen, welche von dem Grundsatze ausgehen: es finde keine Gemeinschaft des Kirchlichen mit dem Weltlichen Statt seiner Natur nach; eine weltliche Obrigkeit habe deßhalb mit dem Kirchlichen nichts zu schaffen. Da müssen wir diesen Theologen oder Philosophen zuerst in Erinnerung bringen, was in der Sprache des N. T. und der alten Kirchenväter weltliche Obrigkeit ist und heißt. Eine heidnische, welche die Gottheit nicht erkennt noch eine göttliche Widergeltung. (Apost. Satz. 2: 52). Der 42ste der apost. Kanone lautet so: „Wenn jemand mit Hülfe weltlicher Obern (κοσμικοῖς ἄρχουσι χρησάμενος) den Besitz einer Gemeinde erhalten hat: soll er entsetzt und excommunizirt werden.“ — Sind nun die von einem Christenvolk aus seiner Mitte erkornen

Regenten, denen es mit allem Zutrauen seine öffentlichen Angelegenheiten zu verwesen übergibt, keine Christen oder schlechte Christen, bloß dem Nahmen nach? Es darf in einem Christenvolk also, das nicht unter fremder, heidnischer Oberherrschaft und Gewalt steht, von weltlichen Regenten in diesem Sinne keine Rede seyn. — Heißt man sie aber darum weltlich, weil ihre Herrschaft von dieser Welt ist ihrem Objecte nach, weil es die zeitlichen Angelegenheiten, die äußerlichen und leiblichen Güter des Christenvolkes sind, welche unter ihrer Obhut stehen: so muß man wissen, daß es auf Erden keine andere Fürsten, Herren, Obrigkeiten gibt, als solche: denn der Geist des Menschen und alles wahr Geistliche ist über die Herrschaft und Gewalt aller Menschen erhaben; sie mögen nun Kaiser, König oder Papst, Bischof, Synode heißen. Es ist aber nicht einerley, das Geistliche in diesem eigentlichen Sinne, und das Kirchliche; und auch des Kirchlichen ist zweyerley, so wie man zwischen Kirche und Kirche zu unterscheiden hat. Die Kirche, welche man schaut, ist nicht die heilige Kirche Gottes in Christo Jesu, welche man glaubt. Diese, die unsichtbare, ist keinem Menschen unterwürfig, keiner Autorität und Majestät auf Erden; ihr einiges Haupt ist im Himmel, Christus; und wie Christus, das Haupt, ist auch sein Leib die Kirche, Gottes. Nicht so die sichtbare Kirche, und die Christen, als deren Mitglieder, der sichtbaren — insofern sie bekannt und genannt sind und einen bekannten, in Zeit und Ort begriffenen Verein ausmachen. Jeder solcher Verein muß einer menschlichen Verfassung *) und

---

*) Ἀνθρωπίνη κτίσις Petr. 1, 2: 13 heißt die Verfassung und Ordnung, ohne welche keinerley Menschenverein bestehen kann, und die von Menschen erkorne oder angenommene Obrigkeit, ohne welche keine Verfassung und Ordnung kann

einer Obrigkeit unterworfen seyn, welche aus Menschen besteht. Ein Volk aber darf nicht mehr als Eine Regierung und Obrigkeit haben, welcher alles sichtbare Leben und Wesen desselben unterworfen seyn muß, wenn vollkommene Einigkeit und Harmonie erzielt werden, wenn das Volk wirklich Einen für sich bestehenden Staatskörper ausmachen soll. Demzufolge darf es in dem Kreise eines Volkes oder Reiches nicht zwey verschiedene Oberhäupter oder Majestäten geben, eines, unter welchem die Bürger oder Unterthanen stehen, insofern sie sichtbare Religionsvereine bilden, und ein anderes für alle die übrigen Verhältnisse und Angelegenheiten derselben: Papst und Fürst sind Personen, die ihrer Natur nach neben einander in Einem Staate nicht bestehen. *)

---

gehandhabet werden; sie heißt ἀνθρωπίνη ihres Objectes wegen, nicht ihres ursprünglichen Stifters wegen; in Rücksicht auf diesen ist sie göttlich, ἀπὸ Θεοῦ (Röm. 13: 1), weil Gott, der Gott der Ordnung und des Friedens, ohne Zweifel alles, zur Ordnung und zum Frieden Erforderliche, will; und es der Geist Gottes ist, welcher die Menschen angetrieben, wie in Gesellschaften sich zusammenzuthun, so ihren Gesellschaften Gesetze und Ordnungen zu geben und Obrigkeiten zu setzen. Auch der im Conclave gewählte Papst ist so eine Creatur von Menschen, wie der Landammann von Uri.

*) Auch im A. T. finden wir schon Beyspiele: entweder machte der Hochpriester auch den Oberherrn; die Regenten, Richter, Feldherren mußten sich von ihm leiten lassen; oder umgekehrt: der Hochpriester mußte dem König treu und hold dessen Willen erfüllen. Zu der Zeit der Maccabäer war die hochpriesterliche Mitra und das königliche Diadem auf Einem Haupte vereinigt — nach der Ordnung Melchisedecks. Sonst herrschte Streit, wie zwischen Samuel und Saul, oder Anarchie, wie zur Zeit der Richter. Saul ließ den Hochpriester Ahimelech hinrichten; Salomon entsetzte dessen Sohn Abiathar ꝛc.

Wenn aber das Oberhaupt seiner kirchlichen Angelegenheiten außerhalb eines Landes oder Reiches ist: so ist der Staat insofern abhängig von einer fremden Gewalt; seine Regierung ist von dieser Seite betrachtet nicht souverain. Darum, wenn eine protestantische Regierung nicht etwas von ihrer Majestät (Souveränität) vergeben will: so darf sie keine religiosen Vereine gestatten, die unter auswärtigen Obern stehen und von geheimen Fäden gezogen werden.

Eine Landesobrigkeit aber, als Oberhaupt des Volkes auch in den Sachen der sichtbaren Kirche oder eines Kirchleins, dem einer ihrer Unterthanen sich einverleibt hat oder einzuverleiben begehrt, muß vor allem aus gewissenhaft vermeiden, ins Feld der unsichtbaren Kirche, ins wahr Geistliche eingreifen zu wollen: sonst wird sie tyrannisch; sie muß vielmehr ihre Angehörigen bey der völligsten Freyheit in solchen Dingen schützen und schirmen. Denn der Apostel sagt: Jede Seele sey der schirmenden Gewalt unterthan; nicht: jeder Geist! Sobald eine Regierung sich vermißt zu gebiethen oder zu verbiethen, was einzig des Geistes, des Gewissens: so muß jeder Gottglaubige jene Sprache führen: „Ist es gerecht vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott? Urtheilet!“ Allein darüber muß eine weise Obrigkeit wachen, daß nicht unter dem Nahmen und Scheine des wahr und rein Geistigen dasjenige, was ihrer Behörde ist, das psychische, leibliche, ökonomische Wohl ihrer Angehörigen Gefahr und Schaden leide; daß nicht von Personen wie Röm. 16: 17, 18. Eph. 4: 14. Tim. 2, 3: 1—13 beschrieben sind, die mit Sünden beladenen, von mancherley Lüsten sich treiben lassenden Weiblein und Männlein sich fesseln lassen, und weil ihnen die gesunde Lehre nicht behagt, nach ihren eigenen Lüsten sich Lehrer zusammenraffen, nach dem ihnen die Ohren jucken;

daß nicht Menschen, die sich um ihre Vernunft gebracht und der Wahrheit verlustig gemacht haben, mit der Gottseligkeit, die ihres Erachtens ein Gewerb ist, im Lande haustren gehen, und ganze Häuser verkehren. Tim. 1, 6: 15. Tit. 1: 11. Denn so würden die Regenten pflichtwidrig zulassen, daß ihre Angehörigen psychisch, und damit auch ökonomisch und politisch verdorben würden. Und sollten nicht Regenten, die ein christliches Volk erkoren und hiermit würdig gefunden, seine gemeinen Angelegenheiten zu besorgen, dazu alle die erforderliche Sorgfalt, Einsicht und Klugheit besitzen?

Doch wir schränken dieses Episcopal-Recht nicht auf christliche Regierungen ein; selbst einer heidnischen ist diese Machtvollkommenheit nicht abzusprechen. Wenn z. B. eine Christenparthey, welche Origenes die Sibyllisten nennt, um die Mitte des 2ten Jahrhunderts verschiedene Tractätlein, sibyllinische Orakel, Apokalypsen im römischen Reich umherboth, worin eine Katastrophe des Reiches, der Untergang Roms rc. gewahrsagt war, und die Regierung das Gesetz, nach welchem längst bey Todesstrafe allen und jeden Reichsangehörigen verbothen war, dergleichen Orakel kundbar zu machen, auf die Confessos und Convictos anwandte; wenn man auch den Vereinen, von denen so gesetzwidrige Dinge ausgingen, nachforschte und zu Leibe ging, wie unter dem Kaiser Antoninus, dem Frommen: war dieß dann eine Verfolgung? und doch schrie darüber der Märterer Justin und andere dieser Parthie jämmerlich, als ob es Intoleranz wäre.

Unsers Bedünkens war der Kaiser, als Oberhaupt des römischen Reiches, mit allem Recht auch Pontifex Maximus über die Christen, insofern dieselben in seinem Reiche sichtbare Religionsvereine bildeten, wenn er schon selbst nicht Christ war; und auch die christlichen Kaiser führten großtentheils diesen Titel

fort und trugen die Stola; was erst im 6ten Jahrh. sich verlor, als Rom dem Kaiserthum entrissen war. Nun ergriff der römische Bischof den Anlaß diesen Theil der kaiserlichen Majestät an sich zu bringen. Die römische Hierarchie ist zum Theile nach dem Muster des altrömischen Pontifex Maximus und des Collegiums der Priester, welche unter diesem gestanden hatten, gebildet; folglich das Papstthum in seinem Ursprung Usurpation einer Zugehör der landesoberherrlichen Majestät, und wenn irgend etwas imminutio, laesio majestatis.

Uebrigens wird man auch ohne unsere Erinnerung leicht ermessen, welch einen Unterschied in den kirchlichen, wie in allen andern Dingen die Verfassung macht, ob die Regierung constitutiv sey oder absolut. Der Schade wie der Nutze des einen und des andern muß auch im Kirchenwesen mit empfindlich werden. Es ist ein Grundfehler, wenn die Bürger ungleicher Religion oder verschiedener Confession sind, aber doch eine Religion oder Confession nur Staatsreligion, die herrschende, ist und heißt; wohl aber mögen sie in Einem Reiche örtlich, den Bezirken nach, aus einander gesetzt seyn und die Verfassung erheischen, daß in den einen Bezirken z. B. nur Katholiken, in den andern nur Protestanten Staatsbürger seyn und bleiben dürfen, hier also diese, dort jene Religion die herrschende.

Doch um wieder einzulenken auf dasjenige, was Fug und Macht, aber auch Pflicht jeder Landesobrigkeit ist, die Separatisten betreffend, es ist allerdings wahr: Ledige Machtsprüche und strenge Maßnahmen, ehe vorhergegangen ist, was vorhergehen soll, frommen nichts, ja machen aus übel ärger; vorhergehen aber soll Belehrung nicht etwa bloß der Separirten — denn diese sind meistens fanatisirte, und somit starrsinnige, unbelehrbare Menschen, die bloß für dasjenige, was ihren Ein-

bildungen und vorgefaßten Meinungen homogen ist, für Personen ihres Schibbolets und ihrer Sprache Ohr haben, alles andere aus Leidenschaftlichkeit mißverstehend — nein! wirksame Belehrung der Kirchlichen von der Kanzel ist erforderlich, um dieselben vor der Epidemie zu schützen — eine die Sache ganz enthüllende, deutlich aus einander setzende, das Mißverständniß, in welchem die Separatisten mit dem unzweifelhaften Sinn und Geiste des Evangeliums stehen, ihr Mißverhältniß zu der wahren Kirche Gottes in Christo Jesu, recht augenscheinlich machende Belehrung, wozu noch die Kunde aller ähnlichen Erscheinungen aus der Kirchengeschichte, der vaterländischen insbesondere seit der Reformation, kommen soll; demnach ein öffentliches Gespräch mit den Separatisten vor allem Volke, wie zur Zeit der Reformation mit den Widertäufern gehalten worden, und in seinem Erfolge sich als zweckdienlich bewährt hat. Oder findet man dieses Verfahren zu bedenklich, in unsern Tagen nicht mehr thunlich: so fordere die Landesregierung den Separatisten die Sätze ihres Glaubens ab, und die Gründe, wodurch sie bewogen sich abgesondert hätten, ohne Weitschweifigkeit aufs bestimmteste abgefaßt. Diese Sätze und Gründe gebe man in Druck nebst einem klaren Bescheide; und mit einer wohl nicht ausbleibenden Erwiederung und allfälligen Triplik der Separatisten verfahre man gleicher Maßen! Diese Aktenstücke versende die landesbischöfliche Behörde, eines nach dem andern, in jede Pfarrgemeinde zu Stadt und Land in einer etwelchen Zahl von Exemplaren, um sie jedem, der Lust hat, nach Hause lesen zu geben; aber auch in der Kirche oder sonst an einem schicklichen Orte lasse man dieselben zu bekannt gemachten Tagen und Stunden, wann die Leute am besten Muße haben, von dazu geeigneten Personen vorlesen und allenfalls mit Erklärungen und Anmerkungen

begleiten! Hingegen verbiethe und versperre man durch eine wachsame, scharfe Polizey das Ausstreuen und Herumbiethen aller sonstigen Tractätlein für oder wider die fragliche Sache! Wahrlich, das beste Gegengift ist eben die Oeffentlichkeit und Kundbarkeit, welche man der Sache gibt; da ihr größter Zauber und ihre meiste Kraft in der mysteriosen Heimlichkeit besteht.

Weil neuere und neueste Erfahrungen lehren, daß brevi manu, mit Gewalt und Zwang, mit ledigen Verbothen und Strafmitteln nichts auszurichten: so will man hieraus den Schluß machen, die politische Klugheit erheische, den Separatismus aller Art als ein noli me tangere zu betrachten. Als ob die Regierung, nach ihrem oberbischöflichen Charakter für die kirchlichen Angelegenheiten von keiner andern Procedur wissen dürfe, als für andere polizeyliche Sachen! Und geziemt es den Politikern je das Neueste bloß im Auge zu haben, und nicht die vorigen Jahrhunderte zu consultiren? Z. B: wie besorgt war die Zürcherische Regierung im Jahr 1717, nicht nur dem gesammten Volke zu Stadt und Land über die damahligen Störungen der kirchlichen Ordnung und Eintracht in einem landesväterlichen Erlaß Auskunft zu geben! und auf ihr Geheiß mußte noch überdieß der Theologe J. J. Hottinger das Publikum ausführlich unterrichten von den Ereignissen selbst und was von denselben zu halten sey nach der Regel der Wahrheit und des Glaubens in einer: **Die Versuchungsstunde über die evangelische Kirche** betitelten Schrift. Und will man sehen, mit welcher Angelegenheit und Mäßigung die weisen Regierungen früher nicht so sehr den Separatisten zu Leibe gingen, als einerseits die Kirchlichen vor dem Separatismus verwahrten durch Belehrung, wie unevangelisch die Sache, wie falsch die Beweggründe, wie eitel, ja

toll die Absichten, wie verdächtig die Triebfedern; anderseits den Leuten, die sich einmahl abgesondert hatten, alle Mittel und Wege der Proselytenmacherey abschnitten, so gibt hiervon bis über die Mitte des 17ten Jahrh. Joh. Heinr. Ott in seinen Annalen der Wiedertäuferey manche Kunde.

Wo die oberbischöfliche Landesbehörde aus Personen besteht, die selbst eben so erleuchtet als religios sind, und nicht nur den nächsten, jedem in die Augen springenden, sondern auch den geheimern Einfluß des religiosen Zustandes und des Kirchenwesens auf das Leibliche und Aeußerliche, das Oekonomische, Bürgerliche, Politische allseitig kennen (und dieß sollte doch in protestantischen Landen nicht fehlen): da wird man von Seite der Regierung die kirchlichen Angelegenheiten nicht als eine Nebensache behandeln, die man nur in schreyender Noth berücksichtigen und allzu grelle Unordnungen, doch ohne viel Umstände zu machen, ohne tiefer sich einzulassen, aufs kürzeste abthun, die Knoten zerhauen, nicht lösen dürfe. — Und je mehr Sorgfalt und Mühe die Regierung an den Tag legt, allem Volke zu erkennen gebend, wie gemessen, wie milde, wie schonend, wie väterlich, aber doch eben so weise, keineswegs herrisch seine Obrigkeit in solchen Dingen verfahre: desto mehr wird sie das Volk im Ganzen willig und folgsam finden, und den störrigen Fanatikern, deren immer doch wenige sind, den Rädelsführern ihren Einfluß benehmen, so daß dieselben bald verlassen da stehen und in Verachtung sinken.

Ohne Zweifel wird man dadurch den gesunden Theil des Christenvolkes vor Ansteckung sichern; und sobald eine Seuche nicht weiter greifen kann, nimmt sie von selbst ab; unvermerkt treten die Anhänger der Parthey zurück, die nicht aus eigenem innern Triebe, sondern durch Beschwatzungen, Vorspiege-

lungen oder sonst irre gemacht beygetreten waren, wenn sie sehen, daß die Sache nicht gehen will. Allein durch die so genannte Toleranz, durch die Gewährung einer gesetzlosen Freyheit in Sachen gemeinsamer, mehr als häuslicher Belehrung, Unterhaltung, Uebung religioser Art, d. h. in der geistlichen und sittlichen Gesundheitspflege, zu Gunsten einer Secte, deren die Kirchlichen nicht genießen; dadurch daß man die Separatisten aller Art sich aufs engste verbrüdern und verbünden und über den ganzen Continent eine Gesellschaft an die andere anketten läßt, die dann ohne Zweifel ihren Muttervertrein, und wer weiß welche Obern haben; daß man zusieht, wie sie auch mit Gönnerschaften und Geld-Collecten ihr Werk fördern, und nicht bloß durch reisende Apostel, Emissarien, oder wie man ihre Geschäftsleute nennen will, sich unter einander anfrischen und besteifen, sondern auch mit ihren Traktätchen die kirchliche Christenheit überschwemmen, und alle Künste der Proselytenmacherey treiben — so wird die Kirche ihnen schändlich Preis gegeben und verrathen, wenn man keine wirksamen Maßregeln ergreift, weder dem Schaden vorzubauen bey obschwebender Gefahr und die Grenzen zu verwachen, ehe die Seuche eingebrochen; noch wenn sie eingebrochen, alles Gesunde vor Ansteckung zu sichern.

Allein damit ist wahrlich von Seite der oberbischöflichen Behörde noch lange nicht alles gethan; das beste mangelt noch. Denn wer will es den Separatisten als völlig faul und falsch zurückgeben, was sie sagen: Die Kirche ist ein ausgestorbenes, verfallenes Haus. Zeugt nicht der Augenschein in mancher Stadt und auf manchem Dorfe, zeugen nicht so viele Stimmen der achtbarsten Prediger von der bey unserm Gedenken eingerissenen und so gewaltig angewachsenen Kirchenscheu? Und wie manche

Kirche im buchstäblichen Sinne ist, wenn nicht baufällig, doch so melancholisch, so unsauber, so schlecht bestuhlt, so dumpf, feucht und kalt, daß sie in Vergleichung mit manchem Privathaus einem Magazin gleicht, und Leute, die nicht eben abgehärtet sind, wenn sie aus ihren hellen, reinlichen, bequemen, trocknen, warmen Wohnungen dahin kommen, sich unwohl fühlen und leicht an ihrer Gesundheit Schaden nehmen. Sogar Bauern, welche den Winter durch in warmen Stuben sitzen, wenn sie nicht in Bewegung sind, denen kann ein längeres Sitzen in einer kalten Kirche nicht wohl bekommen. Unsere katholischen Voreltern verwandten publice und privatim für ihre Zeiten erstaunliche Kosten auf die Kirche; und seit etlichen Jahrhunderten wie wenig thaten dafür die Reformirten? Man möchte mit Sallust sagen: „Es lohnt sich der Mühe, nach Beaugenscheinigung der städtischen Häuser und der Villen, die so elegant, so prachtvoll und großartig erbaut sind, die Tempel zu besichtigen, welche unsere Voreltern, die religiosesten Sterblichen, errichtet haben, um den Abstich zu ermessen!“ Warum sind unsere Kirchen nicht im gerechten Verhältnisse zu den Privathäusern und Staatsgebäuden bequemer, angenehmer, zweckdienlicher geworden zum Hören des göttlichen Wortes, zur Vocal-Musik ꝛc.? noch immer für den katholischen Cultus geschaffen, nicht für den evangelischen, so daß die Prediger, ohne zu schreyen, nicht überall vernommen werden, wobey nothwendig der Vortrag unangenehm wird?

Demnach in der Kirche selbst, wie manches das im 16ten Jahrh. den Reiz der Neuheit hatte und alle die Vollkommenheit, welche man der Sache in jenem Zeitalter zu geben vermochte, so daß die Leute von nichts Besserm wußten — ist heutzutage veraltet, und wie dem heutigen Können und Vermögen, so dem Bedürfniß und Verlangen unserer

Tage nicht entsprechend? Wir meinen die Verteutschung der Bibel von Piscator, den Heidelberger-Catechismus, das Psalmbuch und auch die Liturgie. Durch die Länge der Zeit ist manches Wort unverständlich geworden, das einst verständlich war; oder es hat einen andern Sinn bekommen. Sogar teutsche Theologen und Prediger verfehlen heutzutage den Sinn lutherischer Worte und Redensarten in der lutherischen Bibel; und nicht besser steht es um die piscatorische. Styl und Sprache ist überhaupt unsern Zeiten nicht angemessen in den kirchlichen Büchern und hat für Leute von Geschmack etwas Widriges. Alles was seit 200 Jahren zum bessern Verständnisse der Bibel geschehen ist, so viele Berichtigungen wesentlicher Fehler *) ließ man in der Kirchen- und

---

*) Schon 1694 schlug D. Saubert, Theologe zu Altdorf, in mehr als 400 Stellen der teutschen Bibel Verbesserungen vor, und der ächt fromme, aber dabey gelehrte Aug. Herm. Franke war unter den Lutherschen Theologen der erste, welcher 1695 es wagte, in gutem verständlichen Teutsch es auch den Ungelehrten handgreiflich zu machen, daß die Luthersche Bibel nicht ohne viele Mängel und Fehler sey; mit Beystimmung Speners in s. Theol. Bedenken Bd. 1. S. 266 f. Graf von Zinzendorf schrieb 1739 folgende Worte: „Ob denn auch genug darauf reflectirt wird, daß unsere Sprache seit Luther sich so sehr geändert hat. Man bedenke doch, wenn man Clement Marot, Philippe de Comines, ja so gar den Balzac list, welch ein Unterschied zwischen ihrem Französischen und dem heutigen. — Ich stellte mit einem nicht unverständigen Mädchen von 17 Jahren eine Probe an, das ich ein mir gerade vorkommendes Capitel des N. T. in der Luth. Bibel lesen und mir sagen ließ, was er heißen solle. Es stieß in einem Kapitel 15 mahl an, und konnte weder in den Worten noch in der Construction einen deutlichen Sinn finden.“
Seit 100 Jahren ist nun dieser Schade so viel größer geworden in arithmetischer, wo nicht in

Volksbibel unbenutzt, und gibt den guten Leuten manches für Gotteswort, was im Grunde Luthers Wort ist oder Piscators, etwas anderes sagend, als die heiligen Schriften. Und den Inhalt betreffend verräth insbesondere der Katechismus, auch die Liturgie zum Theil, allzusehr den finstern, polemischen, über den streitigsten, dunkelsten Dogmen brütenden Geist des Zacharias Bär (Ursinus), welcher ob seinem Eifer gegen die Katholiken und Lutheraner gerade das Wesentlichste des Christenthums, die Lehren, in welchen die gesammte Christenwelt einhellig ist, kaum recht erwähnt, geschweige nach ihrer Wichtigkeit verhandelt. In einem Canton ist es dazu gekommen, daß die Regierung aus triftigen Gründen den Heidelberger aus der Landeskirche weg und einen neuen

---

geometrischer Progression. Und was geschieht in unsern Tagen? Die hochbelobten Bibelvereine halten strenge darauf, daß die veralteten Uebersetzungen, nicht etwa eine, selbst von kirchlicher Behörde berichtigte und verbesserte, z. B. die Genferische von 1805, neuerdings verbreitet werden, und zwar ohne alle Anmerkungen. Eine Revision der piscatorischen Bibel, welche der selige Hr. Decan Risold mit andern den würdigsten Geistlichen zu Bern vorhatte, wurde von Dunkelmännern hintertrieben.

Ich stehe in vertrautem Umgang mit frommen Christen von höherm Alter und sehr gebildeten Geiste, die mehrmahls und mit wahrem Ernste die Bibel im Zusammenhange sich vorgenommen zu lesen; aber die Schlechtigkeit der Uebersetzungen machte, daß sie ein Mahl über das andere wie in einen dicken Nebel hineingeriethen und aus gerechter Besorgniß, einen falschen Sinn anstatt des wahren zu erhohlen, das Buch wieder hinlegten. Eben dieß aber ist gewissen Leuten gar lieb und recht: ihre Phantasie kann sich aus dergleichen Nebeln alles Beliebige schaffen; und ihre so entstandenen Hirngeburten machen sie dann sich und andern für heiliges, untriegliches Wort Gottes gelten.

eingeführt haben wollte, auch dazu den Kirchenrath wirklich beauftragte. In Folge dießfälliger Einladung unterzog sich mehr als ein redlicher Diener der Landeskirche der wichtigen Arbeit und überreichte der Behörde seinen Entwurf; ja sie legten ihre Erzeugnisse auch in Druck dem Publikum vor. Allein die Sache wird auf die lange Bank geschoben. Warum? Man will keinem Bruder im Herrn die Ehre gönnen, Verfasser des Landes-Katechismus zu seyn; eher hohlt man wieder einen landesfremden herbey; nur daß der Verfasser kein Schweizer, oder wenigstens nicht mehr im Lande der Lebendigen sey! Und noch ein Grund: Katecheten, die nun einmahl bey der langen Routine den Heidelberger auch im halben Mittagsschlaf abfragen und mit ihrer 10 und 20 mahl aufgewärmten Brühe begießen können, müßten dann sich aufrütteln, und ihren Kopf ein wenig brauchen zu schicklichen Fragen und Verhandlungen. — Das Psalmbuch ist nur eine oft schwerfällige Accommodation dessen, was für die Juden gedichtet worden; meistens nur gereimte Prose, und rhytmisch gebildete Ohren häufig verletzend. Hingegen der geistlichen Muse der protestantischen Teutschen und Schweizer, die so viel christlicher ist, läßt man die Kirche größtentheils mangeln; für manchen und wichtigen Anlaß vermißt man einen passenden Singtext. Und die Liturgie, wie viel mehr Geist und Leben, wie viel mehr Stärkendes, Rührendes, Ergetzliches sollte, könnte sie nicht haben? Und was ist damit gewonnen, wo man bloß hier und da einen neuen Lappen auf das alte Gewand flickt; Form und Gehalt aber im Ganzen beybehält?

Dergleichen Agenden, dergleichen Texte nach Inhalt, Sprache und Form belästigen die Prediger und legen ihnen vielfachen, großen Zwang an; je mehr Geist, Einsicht, Geschmack ihnen anwohnt, um so mehr müssen sie daher sich beschwert und

gehemmt fühlen, und über dem Ringen ihres Geschickes nach einer Auskunft, ihr besseres Wissen und Gewissen damit abzufinden, leidet Einfalt, Lauterkeit, Gemüthlichkeit unbeschreiblich. Immer mögen sie z. B. hellere Ideen, mildere Gedanken, dem Mißverständniß begegnende Erklärungen anbringen: die Jungen und Alten haben z. B. den Heidelberger im Gedächtniß, und nehmen die Worte treulich so, wie sie einmahl lauten; zumahl wenn der Kirche keine recht protestantischen Schulen vorarbeiten, d. h. Schulen, in denen man mehr als mechanisch, mit Verstand und Nachdenken lesen lehrt, und nichts Unverständliches, und hiermit ohne Verstand memorisiren läßt. *) So werden sie leicht verdrossen, weil ihre Mühe und Arbeit unter solchen Umständen nicht gedeihet, nicht gedeihen kann, und verrichten ihre Geschäfte allzu mechanisch, was ihnen die Leute leicht anmerken und dadurch erkältet werden. Hierzu wirkt noch die niederschlagende Erfahrung mit, daß ein Prediger seinen Obern weit eher zu viel als zu wenig thun kann, und daß eine Sünde wider den Geist und das Wesen leichter begnadigt wird, als eine gegen Buchstaben und Form. Ueberdieß fehlt es an den wirksamsten Erweckungen und Stärkungen, ohne welche jenes Sprichwort bey den Geistlichen vornehmlich seine traurige Wahrheit erweist: Ein Mann kein Mann; es fehlt an thätigen Pastoral-Vereinen großen Theils und an einer Synode.

---

*) Ich untersagte dem öffentlichen Schullehrer, dem ich vor 25 Jahren ein Kind übergeben hatte, den Katechismus, der ursprünglich 1639 für die größere Jugend bis zu 20 Jahren gestellt worden, den 6jährigen Knaben lesen, ja memorisiren zu lassen; ich glaubte dazu den Vater befugt, wiewohl der Lehrer von seinen nächsten Obern angewiesen war, die halb unmündigen Kinder zu solchem Gedächtniß- und Plapperwerk abzurichten.

Wie räthselhaft, daß die Bernerische Geistlichkeit ihres heißen Wunsches ungeachtet auch bey der letzten Jubelfeyer der Reformation zu solcher Würde nicht gelangen mochte, da neue Kantone, wie St. Gallen und Thurgau, seit ihrer Entstehung diesen wahren Vortheil, ohne welchen eine evangelische Landeskirche wohl Geistliche, aber keinen geistlichen Stand hat, rühmlich und mit schönem Segen benutzen. Sind denn die Geistlichen Berns unwürdiger als andere? Von den übrigen Entmuthigungen und Auslöschungen des Geistes sey schließlich nur noch eine die kleinlich strenge Censur genannt, die so manche Geistesfrucht erstickt, oder nöthigt im Ausland einen Geburtsort zu suchen.

Kein Wunder, wenn die Kirche darüber zwar nicht ausgestorben und gänzlich verfallen ist, aber doch an Lebendigkeit und Integrität ungemein viel verloren hat. Wie viel glücklicher würde sie gediehen seyn, wenn die gedachten Hindernisse unterblieben, wenn alle die entgegen gesetzten Fördernisse eingetreten wären!

Möchten doch einmahl die protestantischen Fürsten und Obrigkeiten allzumahl es einsehen daß, wenn man es gerathen findet nach päpstlichen Maximen nicht mit den Zeiten fortzuschreiten, sondern die oberbischöfliche Klugheit bloß in Verewigung des Altherkommlichen setzt, es der Kirche geht wie einem Hause, dessen Eigenthümer Generationen hindurch weiter nichts als die Schäden, wenn sie allzu sichtbar werden, verkleistern, und seine Wurmstichigkeit ignoriren, die unmerklich eingeschlichenen Mißbräuche und Vernachlässigungen mitinbegriffen. Muß nicht am Ende ein so geführtes Kirchenwesen, wie Staatswesen, entweder eine Revolution leiden, wenn noch etwas Kräfte übrig sind, oder in Lethargie verfallen, wo dann seine äußern Feinde die leichteste Arbeit haben.

Allein man schützt von der andern Seite hauptsächlich das Volk vor, eigentlich den Volkspöbel:

die oberbischöfliche Behörde dürfe nicht immer thun, was an sich das Wahre, Gute wäre, sondern was die Leute erleiden mögen; durch etwas merkliche Veränderungen aber mache man das Volk irre und wirre in seinem Glauben ꝛc. Dagegen müssen wir mit dem Verfasser einer im laufenden Jahr erschienenen Schrift: Archiv der Congregation in der evangelischen Kirche, fragen: „Woher denn unter uns der Mangel an kirchlichem Sinn und Gemeinsinn? woher einerseits die Gleichgültigkeit gegen den Cultus und andrerseits die noch so sehr herrschende papistische Ansicht der äußerlichen Dinge, wonach sie häufig unter dem Volk als nothwendig gelten und mit dem Wesentlichen verwechselt werden; weßhalb es sich oft den heilsamsten, unverfänglichsten Verbesserungen aus keinem andern Grund widersetzte, als weil es meinte, sein Glaube wolle ihm genommen werden — in der evangelischen Kirche; da doch die Reformatoren so oft und stark die Cerimonien für Sachen der christlichen Freyheit erklärten? — Gewiß, zum großen Theil von der Verfassung und Organisation der Kirche, die der letztern zu wenig Einfluß auf ihre Gesellschafts-Rechte, zu wenig kirchliches Leben gestattet. „Für eine Sache kann sich der Mensch nur interessiren, sagt Greiling, wenn er sich dabey nicht bloß leidend, sondern auch thätig verhält.“ Wann und wo den Gemeinden die kirchlichen Anordnungen wie Dii ex machina kommen und nicht einmahl ihrer freyen Prüfung unterliegen, so daß für sie gedacht wird, daß sie nicht einmahl Aufforderung bekommen zum Nachdenken: so mögen sie im besten Falle leidend dahin genommen und befolgt werden; aber sehr natürlich ohne vernünftige würdige Theilnahme, maschinenmäßig, als Mysterien gleichsam. Man vergißt allmählig, daß sie aus christlicher Freyheit entsprungen sind, und hält sie endlich fest, als hinge

Glaube und Seligkeit daran, in unchristlicher Unfreyheit."

Man behandle das Volk nur anders in solchen Dingen, und gleich wird ein anderer Sinn und Muth bey demselben erwachen. Qualis rex, talis grex. Man biethe ihm je das Köstlichste an, das man zu geben weiß! man gebe es ihm zu schmecken und mache die Vorzüglichkeit vor dem Herkommlichen bemerklich! aber man zwinge nichts auf oder ab! Immer mögen dann die mehrern oder wenigern Gemeinden für einmahl bey dem Alten bleiben, indeß die übrigen das Neue annehmen! Uniformität ist bey Sachen, die nach der Geistesbildung, nach der Empfänglichkeit und Fähigkeit bestimmt seyn wollen, die ohne Freywilligkeit auch ohne Segen sind, aus dem Bösen, so lange jene Bestimmung und diese Bedingung fehlen. Je größer aber die Verschiedenheit an Geistes- und Geschmacksbildung wird, desto mehr wird keinem recht seyn, was man allen recht machen will. — Z. B. im Canton Zürich ist noch ungefähr ein Viertel der Kirchgemeinden übrig, die den Lobwasserschen Psalter gebrauchen, während die übrigen alle nun freywillig das N. Christl. Gesangbuch angenommen haben. Und warum könnte, sollte nicht eine neue Liturgie, ein neuer Katechismus und ähnliche Dinge sich eben so einführen lassen? Und ist es nicht Gewinn auch bey den schwierigen, eigensinnigen Gemeinden, wenn sie mit so viel größerm Eifer das Alte treiben, um ihre Vorliebe dafür zu rechtfertigen? Aber man belehre, man unterrichte nur das protestantische Volk auf alle Weise über seine kirchlichen Angelegenheiten; man lasse es seine evangelische Freyheit kirchlich üben; und man wird Wunder sehen: das Todte wird lebendig werden, das Dürre zur Aue und fruchtbar die Wüste.

Wo zumahl in Städten eine Kirche schlecht besucht wird und besonders das gebildete Publikum

zurück bleibt, hat sich jüngst ein Mittel recht auffallend bewährt: Die Aeltesten der Gemeinde vocirten einen Prediger von Geist und Kraft, zwar einen Mitbürger, doch aus der Ferne. Nun sind nicht bloß die Stühle und Bänke alle besetzt, sondern auch die Gänge dicht angefüllt mit Zuhörern; Leute, die an der Kirchenscheu gestorben waren, erscheinen jetzt als regelmäßige Kirchgänger mit lebhafter Theilnahme. Ueberhaupt an größern Orten sollte man auf eine gewisse Mannigfaltigkeit der Prediger bedacht seyn, daß jede Classe des kirchlichen Publikums ihren Mann finde.

Noch ein paar Worte in fugam vacui! Nicht von gestern her, sondern schon zu der Apostelzeit gab es drey Classen in der Kirche: Starkglaubige (Rationalisten), Schwachglaubige und Buchstabendiener. Bey den ersten ist die Vernunft, das Geistige obherrschend; das Seelische, Gefühl und die sinnliche Phantasie am Zügel der Vernunft. Bey den andern ist das Gefühl, der Affect übermächtig; ja sie meinen Gott zu ehren, wenn sie der Vernunft leide thun. Die dritten wollen, auch ohne Vernunft und Gefühl, eines Buchstabens leben, eine Decke Mosis, das Tallith von Torgau oder sonst eines symbolischen Buches, über Kopf und Herz geschlagen. Nun gibt es eine zwar negative, aber gewiß untrügliche Regel der Kirchlichkeit: „Liturgie, Gesangbuch, Katechismus ꝛc. darf nichts enthalten, was einer von diesen Classen anstößig seyn und ihre Andacht in Aerger umwandeln könnte. Was immer nicht mit unzweifelhaften, hellen, sinn- und wortgetreu verteutschten Lehrsprüchen Jesu und seiner Apostel geradezu, nicht etwa durch disputable Folgerungen, sich erweisen läßt, darf in den kirchlichen Agenden keine Statt finden.“ So wird dann freylich jede Parthey gerade um das verkürzt, wodurch sie Parthey

ist, um die Brutto-Wucht ihres Glaubens; die Kirche spendet denselben bloß netto. Z. B. nach dem Lehrspruch unsers Herrn (Joh. 4: 23) bethen die wahren Anbether den **Vater** an in Geist und Wahrheit — durch Jesum Christum, in seinem Nahmen, in seinem Geiste, nach seinem Muster, wie er bethen gelehrt: Unser **Vater**! nicht: Unser **Herr**! Wenn nun in der Kirche ein Gebeth z. B. an der Auffahrt vorgelesen wird, welches in den ersten 8 Zeilen Anbethung des Vaters ist, in den 40 weitern eigentliche Anbethung des Sohnes, nicht etwa nur rhetorische Apostrophe; wenn in einem Pfingstgebeth die Anbethung erstens an den Vater, zweytens an den Sohn, drittens an den heil. Geist, und viertens an die gebenedeyte Dreyfaltigkeit ergeht, ungefähr in gleichmäßiger Rata: wie kann wohl der aufgeklärte Christ mitbethen? oder auch derjenige, welcher aus der Helvetischen Confession und dem kirchlichen Katechismus gelernt hat, daß man allein **Gott** anbethen soll im Nahmen seines Sohnes? *) — Wie aber, wenn ein Kirchenlicht in der nördlichen Schweiz den Spruch Phil. 2: 10, dem Wort und Sinne nach offenbar untreu, so vernehmen läßt: „daß vor dem Nahmen Jesu sich beugen soll jedes Knie;“ anstatt, wie es in den kirchlichen Uebersetzungen lautet: „in dem Nahmen Jesu?“ **Vor** wem, das lehrt Paulus Eph. 3: 14. Und wenn ein anderes Kirchenlicht in der östlichen Schweiz den Zöglingen des geistlichen Standes weise macht: Im **Vater** unser werde nicht der **Vater** allein, sondern tour à tour die drey Personen der

*) Solche Gebether, wohl zu bemerken, sind erst ums Ende des 17ten Jahrh. entstanden. Basels ruhmwürdigster Theologe, Wetstein, gibt in s. 1749 geschriebenen Prolegomenis N. Test. pag. 205 sq. etliche Proben solcher geistlichen Salbung, sage Salbaderey, zum Besten.

Dreyeinigkeit angerufen: in der 1sten und 4ten Bitte die 1ste, in der 2 und 5ten die 2te, in der 3 und 6ten die 3te: ist es nicht ein Wunder oder vielmehr ein Jammer, wenn künftige Diener der Kirche solchen, aus dem Heiligen sein Spiel machenden, Aberwitz nicht auszischen, ja bewundern? Aber ists ein Wunder, wenn Zinzendorfs Lehre, daß wir es mit Jesu allein zu thun haben, daß er der Gott der Christenheit sey, ihm die Anrufung allein gebühre, noch etwas besser einleuchtet? Es ist immer doch rationeller, Eine Person als drey verschiedene anrufen; oder wenn drey: warum dabey stehen geblieben? warum die Mutter Gottes nicht? warum alle die Christophore und Theophore, die Heiligen, nicht? warum die Gottesschöpfer nicht, die Meßpriester? — So bereiten die vermeinten Orthodoxen den Katholiken sowohl als den Sectirern ebene Bahn, und merken vor Weisheit nicht, was sie thun. Ueberhaupt, ist man einmahl von der Vernunft in Sachen des Glaubens abgegangen: so ist der Stützpunct verloren: Man schlipfet oder stürzt, sey es rechts oder links, in allen Aberglauben und Mißglauben hinab. Ubi semel a ratione discessum est: sagt Cicero, ipsa sibi imbecillitas indulget, in altumque provehitur imprudens nec reperit locum consistendi. Und doch thut das erwähnte Orakel sich viel zu gute auf seine Orthodoxie, und blickte vor 8 Jahren beynahe schadenfroh auf die kirchlichen Irrungen in Genf und Zürich: das sey der Lohn dafür, daß man den Zaun der Symbolik geschlissen habe. Allein den freysinnigen Theologen in Zürich und Genf gelang es mit den Waffen des Geistes den Separatismus zu dämpfen, und die wenigen Geistlichen, die der Schwindel befallen hatte, kamen bald wieder zurechte. Wie steht es aber jetzt im Kanton Waad, wo dieser Held mit seinem fesselnden Buchstaben weset? wie zeigen sich jetzt nun seine geistlichen

Söhne? — Wahrlich, wo nicht Freyheit ist, da ist der Geist des Herrn nicht; und wo nicht sein Geist, da ist der Herr nicht. — Warum läßt man sonst alle Künste und Wissenschaften Fortschritte machen, und vervollkommnet alle Zweige der Politik? nur die Theologie, die wissenschaftliche und die populare und das Kirchenwesen sollen zurückbleiben! Es ist inconsequent, einzig darin den Chinesen nachahmen.

Das gebildetere Publikum von religiosem Sinn und Gemüthe, abgesehen von den Separatisten, theilt sich in solche, die regelmäßig die Kirche besuchen, und in solche, die selten, ein paar hohe Feste jährlich ausgenommen, in der Kirche zu sehen sind. Den letztern ist wohl eine nicht viel bessere Meinung von der Kirche beyzulegen, als den Separatisten. So bleiben nur die erstern übrig; aber auch bey diesen tritt ein nahmhafter Unterschied ein: die einen sind Kirchgänger aus innerm Trieb und wahrer Herzenslust, weil sie da wirklich finden was sie verlangen, Belehrung, Erbauung, Trost, Stimmung zur Andacht, d. i. Erhebung über Zeit und Welt; die andern kommen zur Kirche aus Grundsatz, um des guten Beyspiels willen, um auch von dieser Seite Männer ohne Tadel zu seyn, nicht aus eigenem Bedürfniß und um des Genusses willen. Auch für diese ist die Kirche in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit nicht, was sie seyn sollte.

O möchten die oberbischöflichen Behörden, durch diese und solche Zeichen der Zeiten bewogen, alle zweckdienliche Mittel und Kräfte anwenden, um zu bewirken, daß das gebildete Publikum von religiosem Gemüth im Ganzen der Kirche wieder gewonnen werde! Dem wird auch das gemeine Volk nachgehen, das hingegen, je sichtbarer Gleichgültigkeit, Kaltsinn, Verachtung an jenem sich zeigt, auch desto unlustiger und lässiger zum Kirchenbesuche wird.

Nur daß man nicht wähne, die Schuld liege an

den Geistlichen in genere; der ganze Schade Josephs rühre von diesen her und müsse von diesen hauptsächlich und allermeist wieder gut gemacht werden. Ja, wenn sie Pfaffen wären und pfäffische Mittel dazu gebrauchen könnten und wollten: Gewissenszwang ꝛc. Von der Behörde, welche die bischöfliche Gewalt besitzt, nicht von den Kirchendienern, aber allerdings durch die Kirchendiener kann die Kirche wieder in Aufnahme gebracht werden, wenn die oben gedachten Hindernisse weggeräumt, die Schwierigkeiten erleichtert und alles ihnen gewährt wird, was den Geist erheben, den Muth stärken, die Thätigkeit anspornen kann; wenn die Regierung nicht mehr dem Rathe derer Gehör gibt, welche entweder den Wahlspruch haben: Sine vadere, ut vadit! oder auch den Strom der Zeiten zu dämmen und bis auf einen beliebigen Punct zurückzutreiben sich eitler Weise versprechen; bey denen das Praejudicium vetustatis über alles gilt, nicht antiquitatis, welche antiquitas sie nicht einmahl kennen; deren Weisheit bloß im Ersinnen von Bedenklichkeiten besteht, und deren Glaube zwar Berge von Schwierigkeiten zu schaffen, aber nicht zu heben vermag; sondern wenn man einmahl denen Gerechtigkeit widerfahren läßt, deren Maxime es ist: Auch in den kirchlichen Angelegenheiten kömmt man ohne immerwährende Fortschritte rückwärts; bey der Unterlassung und Verspätung der Reformen, deren Bedürfniß immerfort aus den Zeichen der Zeit erhellt, und wozu dieselbe Zeit auch die Mittel und Kräfte herbeyführt, muß nothwendig das Kirchenwesen in Verfall gerathen. Wahrlich, auch die strengsten Maßregeln gegen die Absonderungen werden ohne weise Fürsorge und eine unsern Zeiten angemessene Vervollkommnung der Kirche am Ende nichts verfangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bedenken über die religiosen Absonderungen unserer Zeit in Bezug vornehmlich auf die neuesten Ereignisse in den Cantonen Bern und Waad

Zürich 1829

H.ref. 404,16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10450861-1